# Tausend eine Nacht

In 24 Bändchen

mit 24 Bildern v. G. Bartsch

in Farbendruck v. Storch & Kramer.

12.

1859

Berlin Verlag von Carl J. Klemann



# Tausend eine Nacht.

## Arabische Erzählungen.

Deutsch

von

Alexander König.

Zwölftes Bändchen.

Berlin,

Verlag von Carl J. Klemann.

## Aladdin oder die Wunderlampe.

(Schluß.)

Aladdin hörte die Einwendungen seiner Mutter ruhig mit an, und erwiederte endlich, nachdem er sich Alles reiflich überlegt hatte: „Liebe Mutter, meine Ansprüche sind allerdings etwas tollkühn, auch mag es unbesonnen sein, daß ich dir so eifrig zumuthete, du solltest dem Sultan meinen Heirathsantrag vorbringen, ohne dir zuvor durch geeignete Maßregeln eine günstige Aufnahme bei ihm zu sichern. Ich bitte dich deshalb um Verzeihung; allein die Heftigkeit meiner Leidenschaft ließ mich alles vergessen; denn ich liebe die Prinzessin Badrulbudur über alle Vorstellung, und es bleibt mein fester Entschluß, sie zu heirathen. Für deine Eröffnungen weiß ich dir übrigens großen Dank und betrachte sie als den ersten Schritt zu dem gehofften glücklichen Erfolge. Wie du meinst, könne man sich dem Sultan nicht ohne ein Geschenk vorstellen, und ich hatte das aus der Acht gelassen; allein wenn du sagst, ich besitze nichts, was ihm überreicht werden könne, so bist du übel unterrichtet. Was ich an dem Tage, wo ich, wie du weißt, einem gewissen Tode entging, aus dem unterirdischen

Garten nach Hause brachte, ist werthvoll genug, um dem Sultan damit ein sehr willkommenes Geschenk zu machen. Ich habe jetzt, was wir beide für buntes Glas hielten, als Edelsteine von unschätzbarem Werthe kennen lernen, wie sie blos für große Fürsten passen, und habe bei keinem unserer Juweliere welche gesehen, die an Größe noch Schönheit mit den unsrigen zu vergleichen gewesen wären. Kurz, nach meiner wenigen Erfahrung zu urtheilen, kann dieses Geschenk dem Sultan nur höchst angenehm sein. Du hast ja ein Porzellangefäß, das ziemlich groß und von sehr geeigneter Form ist, um sie hineinzuthun. Bringe es einmal her und laß uns sehen, wie sie sich darin ausnehmen werden."

Das Gefäß wurde geholt und Aladdin legte die Edelsteine hinein, welche am hellen Tage durch ihr buntes Farbenspiel, ihren Glanz und ihr Feuer eine so außerordentliche Wirkung machten, daß Mutter und Sohn fast davon geblendet wurden. Ihr Erstaunen war um so größer, als sie dieselben bisher nur bei Lampenschein besehen hatten. Aladdin zwar hatte sie auch als Früchte auf ihren Bäumen gesehen, aber in seiner kindischen Unwissenheit damals diese Juwelen für Spielzeug gehalten und auch nur als solches mitgenommen. Nachdem sie einige Zeit die Schönheit des Geschenkes bewundert hatten, meinte Aladdin, seine Mutter werde sich nun wohl nicht länger weigern, zum Sultan zu gehen, weil sie ihm kein Geschenk anbieten könne; denn dieses sichere ihr eine günstige Aufnahme. — Hielt sie es nun auch nicht für so werthvoll als ihr Sohn, so war sie doch der Meinung, daß es der Sultan annehmen würde und daher in dieser Beziehung wei-

ter nichts einzuwenden sei. Allein der Antrag selber, den sie unter Begünstigung des Geschenks dem Sultan stellen sollte, machte ihr deshalb immer noch viel Unruhe. Zwar erwartete sie des Geschenkes wegen vom Sultan gnädig angesehen zu werden, aber besorgte, wie sie Aladdin erklärte, sie werde den Muth nicht haben, das Gesuch dem Sultan vorzutragen. „Daher wird,“ fuhr sie fort, „nicht nur mein Gang, sondern auch das, wie du sagst, so kostbare Geschenk verloren sein, und ich werde voll Bestürzung zurückkommen, um dir zu sagen, daß deine Hoffnungen eitel waren. Gewiß wird es so kommen; aber, gesetzt, ich gewänne es über mich und hätte Kraft genug, um deinen Antrag vorzubringen, so wird mich der Sultan entweder als eine Thörin mit Spott fortschicken, oder er wird in gerechten Zorn gerathen und es wird unser beiderseitiges Unglück sein.“

Aladdin's Mutter brachte noch Mehres vor, um ihren Sohn zu bewegen, seinen Plan aufzugeben; seine Leidenschaft für die Prinzessin war jedoch zu groß und so willigte sie denn am Ende aus Zärtlichkeit für ihn und aus Furcht, er möchte sich der Verzweiflung überlassen, in sein Verlangen. Da es aber für heute schon zu spät war, um sich dem Sultan noch vorzustellen, so wurde die Sache bis auf den andern Tag verschoben. Mutter und Sohn sprachen den noch übrigen Theil des Tags nur davon, und Aladdin unterließ nichts, was ihm nur irgend einfiel, um seine Mutter in ihrem Entschlusse zu bestärken. Er konnte sie jedoch nicht überzeugen, daß ihr Vorhaben glücken werde, und

in der That hatte sie wohl dazu alle Ursache. „Mein Sohn," sagte sie unter andern, „wenn mich nun der Sultan auch so gut aufnimmt, als ich es aus Liebe zu dir wünsche, und mich ruhig anhört, was soll ich antworten, wenn er nach deinem Vermögen und deinen Besitzungen fragt, wonach er sich gewiß eher erkundigen wird, als nach deiner Persönlichkeit?" — „Darüber," erwiederte Aladdin, „wollen wir uns vor der Zeit keine Sorge machen, sondern zuerst sehen, wie dich der Sultan aufnimmt und was er dir zur Antwort giebt. Fragt er nach dem, was du eben sagtest, so werd' ich ja sehen, was ich darauf erwiedere und denke, die Lampe wird mich auch dabei nicht im Stiche lassen."

Die Mutter wußte darauf nichts zu antworten, da sie bedachte, daß die Lampe wohl noch größere Wunder bewirken könne, als ihnen, wie bisher, blos ihren Lebensunterhalt zu verschaffen. Dies stellte sie zufrieden und hob zugleich alle ihre sonstigen Bedenklichkeiten bei dieser Angelegenheit. Aladdin errieth die Gedanken seiner Mutter und empfahl ihr noch, die Sache geheim zu halten, weil davon der ganze Erfolg bei diesem Unternehmen abhänge; dann trennten sich beide, um schlafen zu gehen. Allein die heftige Liebe und die großen Entwürfe, welche Aladdin's Kopf erfüllten, ließen ihn die Nacht nicht so ruhig hinbringen, als er wohl gewünscht hätte. Noch vor Tagesanbruch stand er auf, weckte seine Mutter, drang in sie, sich schnell anzukleiden und an das Thor des Palastes zu begeben, um bei dessen Oeffnung zugleich mit dem Großwesyr, den Wesyren und den übrigen hohen

Beamten hineingelangen zu können, die in den Divan gingen, wo der Sultan stets persönlich anwesend war.

Sie willfahrte auch in allem ihrem Sohne, nahm das Porzellangefäß mit den Edelsteinen, hüllte es zuerst in ein sehr feines und saubres, dann in ein gröberes leinenes Tuch, das sie mit den vier Zipfeln zusammenband, um es leichter tragen zu können und trat zur größten Freude Aladdin's den Weg nach dem Palaste des Sultans an. Der Großwesyr, die übrigen Wesyre und die angesehensten Herren des Hofes waren schon eingelassen, als sie an der Pforte anlangte, wo eine Menge Leute warteten, welche im Divan etwas anzubringen hatten. Als geöffnet wurde, ging sie mit ihnen bis in den Divan, der in einem schönen, tiefen und geräumigen Saale mit einem weiten und prachtvollen Eingange versammelt war. Hier wählte sie ihren Platz dem Sultan, dem Großwesyr und den übrigen ihm zur Rechten und Linken sitzenden Mitgliedern des Divans gegenüber. Die Parteien wurden nach der Reihe ihrer Anmeldung vorgelassen, und ihre Angelegenheiten bis zur gewöhnlichen Schlußzeit des Divans verhandelt und entschieden. Dann erhob sich der Sultan, entließ die Versammlung und ging in seine Gemächer, wohin ihm der Großwesyr folgte. Die übrigen Mitglieder des Divans entfernten sich, und alle andern Anwesenden thaten dasselbe. Daraus schloß denn Aladdin's Mutter, daß der Sultan diesen Tag nicht wieder erscheinen würde, und ging auch nach Hause. Als Aladdin sie mit dem für den Sultan bestimmten Geschenk wiederkommen sah, wußte er nicht, was er vom Erfolge ihres

Ganzes denken sollte und war auch aus Angst vor einer üblen Nachricht nicht im Stande, sie danach zu fragen. Die gute Mutter, welche nie einen Fuß in den Palast des Sultans gesetzt hatte und nicht im Geringsten wußte, was dort gewöhnlich vorging, zog indeß ihren Sohn aus seiner Verlegenheit, indem sie ihm ganz unbefangen erzählte: „Ich habe den Sultan gesehen und bin fest überzeugt, daß er mich auch gesehen hat, denn ich stand grade vor ihm; allein er hatte so viel mit den Leuten links und rechts von sich zu sprechen, daß er mich ordentlich dauerte. Am Ende, glaube ich, bekam er es auch satt, denn er stand plötzlich auf und ging ziemlich hastig fort, ohne eine Menge Leute anhören zu wollen, welche noch mit ihm zu sprechen wünschten. Mir war es jedoch sehr lieb, denn ich war vom langen Stehen herzlich müde; auch ist dabei nichts verloren; denn morgen gehe ich wieder hin, und vielleicht ist der Sultan weniger beschäftigt."

So verliebt Aladdin war, mußte er doch mit dieser Entschuldigung zufrieden sein und sich gedulden. Mit Freuden sah er, daß seine Mutter wenigstens den schwersten Schritt bestanden und den Anblick des Sultans ertragen hatte, und hoffte nun, daß sie nach dem Beispiele derer, welche in ihrer Gegenwart mit ihm gesprochen hatten, sich auch ihres Auftrags entledigen würde, sobald der günstige Augenblick dazu da sei. Als sie jedoch Tags darauf wieder nach dem Palaste des Sultans kam, war die Pforte zum Divan verschlossen und sie hörte, daß nur aller zwei Tage Sitzung sei. Sie kehrte also mit dieser Nachricht zu ihrem Sohne zurück, der sich abermals mit Geduld waffnen mußte.

Noch sechs Mal stellte sie sich im Divan dem Sultan mit so wenig Erfolg gegenüber, als das erste Mal, und vielleicht würde sie's noch hundert Mal vergebens gethan haben, wenn nicht der Sultan endlich aufmerksam auf sie geworden wäre. Als er am sechsten Tage schon in seine Gemächer zurückgekehrt war, fragte er deshalb seinen Großwesyr, ob er nicht das Anliegen jener Frau kenne, welche schon seit einiger Zeit regelmäßig bei den Sitzungen des Divans ihm grade gegenüber sich aufstelle und etwas in einem leinenen Tuche trüge?

Da der Großwesyr so wenig wie der Sultan davon wußte, aber doch etwas erwiedern wollte, sprach er: „Die Frauen klagen oft über ein Nichts, und diese da will sich wahrscheinlich beschweren, daß man ihr schlechtes Mehl verkauft habe oder über etwas andres der Art." — Der Sultan war jedoch mit dieser Antwort nicht befriedigt, sondern sagte: „Wenn diese Frau beim nächsten Divan wiederkommt, so vergiß nicht, sie rufen zu lassen, damit ich sie anhöre." — Der Großwesyr küßte ihm als Erwiederung darauf die Hand und legte sie auf seinen Kopf, um anzudeuten, daß er gehorsam sein oder ihn zu verlieren bereit wäre.

Aladdin's Mutter war es schon so gewohnt, im Divan vor dem Sultan zu erscheinen, daß sie ihre Mühe für nichts achtete, wenn sie nur ihrem Sohne zeigte, daß sie alles that, um ihm gefällig zu sein. Sie ging also am nächsten Sitzungstage wieder in den Palast und nahm ihren Platz, wie immer, am Eingange des Divans, dem Sultan gegenüber ein. Noch hatte der Großwesyr keinen Vortrag angefangen, als der Sultan Aladdin's Mutter ge-

wahr wurde und sie wegen ihrer langen Geduld bedauernd, zum Großwesyr sprach: „Dort ist die Frau, von der ich dir neulich sagte; laß sie vor Allen herrufen, ehe du es etwa vergißt. Wir wollen sie hören und ihre Angelegenheit abmachen.“ — Der Wesyr wies also dem neben ihm auf seine Befehle wartenden Oberthürsteher an, Aladdin's Mutter herzuholen, die ihm auf seinen Wink bis zu den Stufen des Thrones folgte, und stellte sich dann wieder neben den Großwesyr.

Aladdin's Mutter berührte, wie sie von Allen gesehen, die beim Sultan Gehör erhielten, mit der Stirn den Teppich am Fuße des Throns und blieb in dieser Stellung, bis ihr der Sultan aufzustehen befahl. „Gute Frau,“ begann er dann, „schon lange sehe ich euch in meinem Divan, vom Anfang bis zu Ende, am Eingange stehen. Was führt euch her?“

Aladdin's Mutter warf sich abermals nieder, stand wieder auf und versetzte: „Erhabenster Herrscher der Welt, bevor ich Ew. Majestät die außerordentliche und fast unglaubliche Ursache meines Erscheinens vor eurem erhabnen Throne auseinandersetze, bitte ich euch, die Kühnheit, um nicht zu sagen Unverschämtheit meines Gesuchs zu verzeihen. Es ist so ungewöhnlich, daß ich zittere und mich schäme, es meinem Sultan vorzutragen.“ — Um ihr volle Freiheit zu gewähren, sich auszusprechen, ließ der Sultan alle Anwesenden bis auf den Großwesyr hinaus gehen und sagte, daß sie nun sich ganz offen erklären könne. Allein sie wollte sich auch gegen den Zorn des Sultans sichern, den sie bei ihrem Antrage zu fürchten hatte, und hob daher

an: „Herr, ich wage auch noch, Ew. Majestät im Voraus um Zusicherung eurer Verzeihung und Gnade zu bitten, falls ihr mein Anbringen im Geringsten anstößig oder beleidigend finden solltet.“ — „Was es auch sein mag,“ erwiederte der Sultan, „ich verzeihe es euch von jetzt an, und ihr dürft nicht das mindeste Uebel deshalb fürchten. Redet ganz ohne Rückhalt.“ —

Aladdin's Mutter erzählte nun treu, bei welcher Gelegenheit ihr Sohn die Prinzessin Badrulbudur gesehen habe, welche heftige Liebe sie ihm eingeflößt, welche Erklärung er ihr deshalb gemacht, und was sie ihm darauf Alles vorgestellt habe, um ihn von einer für den Sultan und seine Prinzessin Tochter gleich beleidigenden Leidenschaft abzubringen. „Aber,“ fuhr sie fort, „statt daß mein Sohn seine Kühnheit hätte einsehen sollen, bestand er so hartnäckig auf seinem Kopfe, daß er mit irgend einem Schritte der Verzweiflung drohte, wenn ich mich weigerte, bei Ew. Majestät für ihn um die Hand der Prinzessin anzuhalten. Indeß habe ich dies nur aus höchster Noth gethan, und bitte daher Ew. Majestät nochmals, mir und auch meinem Sohne wegen seiner Verwegenheit zu verzeihen.“

Der Sultan hatte sie sehr mild und gütig, ohne das geringste Zeichen von Zorn oder Unwillen angehört, und selbst ohne das Gesuch scherzhaft zu nehmen. Ehe er aber darauf antwortete, fragte er, was sie in dem leinenen Tuche da habe. Sogleich ergriff sie das Porzellangefäß, welches sie am Fuße des Thrones niedergesetzt hatte, enthüllte es und überreichte es dem Sultan. Seine Ueberraschung

und sein Erstaunen sind nicht zu schildern, als er in diesem Gefäß eine solche Menge kostbarer und schimmernder Edelsteine von einer Größe beisammen sah, wie er sie noch nie erblickt hatte. Einige Zeit blieb er vor Verwundrung ganz regungslos; als er endlich wieder zu sich gekommen war, nahm er ihr das Geschenk mit dem freudigen Ausrufe aus den Händen: „Ach! wie schön! wie kostbar!" — Nachdem er die Edelsteine fast alle einzeln bewundert und ihre besondern Vorzüge gerühmt hatte, zeigte er dem Großwesyr das Gefäß mit den Worten: „Sieh' einmal und gestehe, daß es auf der Welt nichts Köstlicheres und Vollkommneres geben kann." — Der Wesyr war ganz entzückt davon und der Sultan fuhr fort: „Was sagst du zu diesem Geschenke? ist es nicht meiner Tochter würdig, und kann ich nicht um diesen Preis meine Tochter dem geben, welcher um sie wirbt?"

Diese Worte versetzten den Wesyr in große Unruhe; denn vor einiger Zeit hatte ihm der Sultan zu verstehen gegeben, daß er die Prinzessin Badrulbudur seinem Sohne zur Ehe zu geben geneigt sei. Jetzt fürchtete er nicht ohne Grund, der Sultan werde von einem so kostbaren und außerordentlichen Geschenke verleitet, seine Gesinnung ändern. Daher näherte er sich ihm, und sagte ihm in's Ohr: „Herr, es ist nicht zu leugnen, daß dies Geschenk der Prinzessin würdig ist; allein ich ersuche Ew. Majestät, mit ihrem Entschlusse deshalb drei Monate zu warten; ich hoffe, daß mein Sohn, auf den ihr eure Augen zu werfen geruhtet, bis dahin ein noch werthvolleres Geschenk zu machen im Stande ist, als dieses von Aladdin, welchen ihr

nicht kennt.“ — Der Sultan war zwar überzeugt, daß dieses nicht möglich sei, bewilligte aber dennoch dem Wesyr diese Gnade. Daher sagte er zu Aladdin's Mutter: „Geht zu Hause, gute Frau, und sagt eurem Sohne, daß ich den Antrag, den ihr mir von seiner Seite gemacht, genehmige, daß ich aber meine Tochter nicht eher vermählen kann, bis ihre Ausstattung besorgt ist, was erst in drei Monaten der Fall sein wird. Kommt also dann wieder.“

Aladdin's Mutter entfernte sich mit um so größerer Freude, als sie anfangs den Zutritt zum Sultan schon für unmöglich gehalten und nun eine so günstige Antwort bekommen hatte, statt daß sie auf schimpfliche Zurückweisung gefaßt war. Zweierlei ließ Aladdin vermuthen, als er seine Mutter eintreten sah, daß sie eine gute Nachricht bringe; nämlich, daß sie früher als gewöhnlich, und daß sie mit heitrer Miene hereinkam. „Nun, liebe Mutter,“ fragte er, „darf ich hoffen, oder muß ich vor Verzweiflung sterben?“ — Sobald sie ihren Schleier abgelegt und sich neben ihn auf's Sopha gesetzt hatte, begann sie: „Um deiner Ungewißheit ein Ende zu machen, will ich dir nur gleich sagen, daß du, statt an den Tod zu denken, alle Ursache hast, vergnügt zu sein.“ — Im Verfolg ihres Gesprächs erzählte sie ihm, wie sie vor allen Andern Audienz erhalten und deshalb so früh wieder zurückgekommen sei; dann, welche Vorsicht sie gebraucht um dem Sultan, ohne ihn zu beleidigen, den Vorschlag einer Heirath der Prinzessin Badrulbudur mit ihm zu machen, und endlich die sehr günstig Antwort, welche sie aus des Sultans eignem Munde

erhalten habe. Sie fügte hinzu, soviel sich aus dem Benehmen des Sultans hätte schließen lassen, so habe hauptsächlich das Geschenk einen mächtigen Eindruck auf ihn gemacht und die günstige Antwort herbeigeführt. „Ich war um so weniger darauf gefaßt," sagte sie noch, „als ihm der Großwesyr vorher etwas zuflüsterte und ich fürchtete, er möchte ihm sein etwaiges Wohlwollen gegen dich ausreden."

Aladdin hielt sich auf diese Nachricht für den glücklichsten Sterblichen und dankte seiner Mutter für alle Mühe, welche sie sich bei Betreibung dieser Angelegenheit gegeben, deren Gelingen für seine Ruhe so wichtig war. Obgleich ihm bei seiner leidenschaftlichen Verliebtheit drei Monate eine Ewigkeit schienen, schickte er sich doch an, geduldig zu warten, weil er das Wort des Sultans für unverbrüchlich hielt. Während er so nicht blos Wochen, Tage und Stunden, sondern selbst die Augenblicke bis zu dem ersehnten Ziele zählte, waren etwa zwei Monate vergangen, als seine Mutter, indem sie eines Abends ausging, um Oel zu kaufen, alles festlich geschmückt sah. Die Läden waren nicht geschlossen, sondern noch offen und man verzierte sie mit Laubgewinden, traf Anstalten, sie glänzend zu erleuchten und einer suchte es dabei dem andern zuvor zu thun. Alles war lustig und guter Dinge und die (in morgenländischen Städten immer sehr engen) Straßen waren gedrängt voller Höflinge in Gallakleidern, die auf reich geschirrten Pferden ritten und von einer Menge Bedienten umgeben waren. Sie fragte daher den Oelverkäufer, was dies Alles zu bedeu-

ten habe. „Wo seid ihr denn her, gute Frau?“ erwiederte dieser. „Wißt ihr nicht, daß der Sohn des Großwesyrs heute Abend die Prinzessin Badrulbudur heirathet? Sie wird bald aus dem Bade kommen, und die Höflinge da versammeln sich, um sie bis zum Palaste zu geleiten, wo die Hochzeit gefeiert wird.“

Die Mutter Aladdin's hatte genug gehört, eilte nach Hause und gelangte fast athemlos in ihre Wohnung. „Mein Sohn,“ rief sie Aladdin zu, der nichts weniger erwartete, „für dich ist Alles verloren! Du rechnetest auf das schöne Versprechen des Sultans, aber es wird nichts daraus!“ — Aladdin, davon beunruhigt, erwiederte: „Warum, liebe Mutter, sollte mir der Sultan sein Versprechen nicht halten?“ — „Diesen Abend noch,“ versetzte die Mutter, „feiert der Sohn des Großwesyrs seine Hochzeit mit der Prinzessin Badrulbudur.“ — Sie sagte ihm nun, wie sie es erfahren habe, und erzählte Alles so ausführlich, daß ihm kein Zweifel übrig blieb. Er war dadurch wie vom Blitze getroffen und jeder Andre an seiner Stelle würde dem Schmerz erlegen 'ein; aber eine geheime Eifersucht ließ ihn nicht lange in diesem Zustande. Augenblicklich erinnerte er sich der Wunderlampe, und statt aller eitler Zornesäußerungen gegen den Sultan, den Großwesyr oder dessen Sohn, sagte er nur: „Liebe Mutter, der Sohn des Großwesyrs wird vielleicht diese Nacht nicht so glücklich wie er erwartet. Ich gehe jetzt einen Augenblick auf mein Zimmer; besorge inzwischen unser Abendessen.“

Aladdin's Mutter merkte leicht, was ihr Sohn

etwa vorhabe. Er war kaum auf seinem Zimmer, so nahm er die hier verwahrte Wunderlampe und rieb sie an der gewöhnlichen Stelle. Sogleich erschien der Geist und fragte: „Was willst du? Ich bin bereit, dir zu gehorchen, als dein Sklave und als der Sklave aller, welche die Lampe in der Hand haben, ich und die übrigen Sklaven der Lampe.“

„Höre,“ sagte Aladdin, „du brachtest mir bisher zu essen, so oft ich es nöthig hatte; jetzt handelt es sich aber um etwas viel Wichtigeres. Ich habe nämlich des Sultans Tochter Badrulbudur zur Ehe begehrt. Er hat sie mir auch versprochen und blos einen Aufschub von drei Monaten ausbedungen. Anstatt aber Wort zu halten, vermählt er sie diesen Abend, vor Ablauf der bestimmten Frist, mit dem Sohne des Großwesyrs. Ich verlange nun von dir, daß du die Neuvermählten, sobald sie sich niedergelegt haben, beide in ihrem Bett hierherbringst.“ — „Mein Gebieter,“ versetzte der Geist, „ich werde gehorchen; hast du mir noch etwas zu befehlen?“ — „Für jetzt nicht,“ entgegnete Aladdin, und der Geist verschwand. Hierauf ging Aladdin wieder zu seiner Mutter und aß mit ihr so ruhig wie gewöhnlich. Dann unterhielten sie sich noch einige Zeit von der Heirath der Prinzessin, wie von einer Sache, die ihn weiter nicht kümmerte. Endlich kehrte er auf sein Zimmer zurück und ließ seine Mutter ungestört schlafen gehen, während er die Rückkunft des Geistes und die Ausführung des ihm gegebenen Auftrags abwartete.

Unterdessen waren im Palaste des Sultans mit

vieler Pracht die Anstalten zur Hochzeitsfeier der Prinzessin getroffen worden und man verbrachte den Abend und einen guten Theil der Nacht mit Ceremonien und Lustbarkeiten. Als Alles beendigt war, entfernte sich der Sohn des Großwesyrs unbemerkt auf ein Zeichen, das ihn der Oberste der Verschnittenen der Prinzessin gab. Dieser Beamte führte ihn in die Gemächer seiner Gebieterin bis in die hochzeitliche Kammer, und er legte sich zuerst nieder. Bald darauf brachte die Sultanin, von ihren und ihrer Tochter Frauen begleitet, die Neuvermählte herein, welche nach dem Gebote der Sitte sich gewaltig sträubte und von der Sultanin wie mit Gewalt zu Bett gebracht wurde. Sie umarmte sie dann, wünschte ihr gute Nacht und entfernte sich mit allen Frauen, von denen die letzte die Thüre des Zimmers verschloß. Kaum war das geschehen, als der Geist der Lampe, ohne dem Paare Zeit zur geringsten Liebkosung zu lassen, Beide zu ihrem großen Erstaunen mit dem Bett und im Augenblicke in Aladdin's Zimmer versetzte. Dieser hatte ungeduldig darauf gewartet und befahl sogleich dem Geiste, den Sohn des Wesyrs in das heimliche Gemach zu sperren, und sich morgen nach Tagesanbruch wieder einzufinden. — Der Geist brachte also den Sohn des Wesyrs wie er war, in Hemd und Unterbeinkleidern, an den bezeichneten Ort, wo er ihn verließ, nachdem er ihn noch angehaucht hatte daß es ihm durch Mark und Bein ging und er sich die ganze Nacht nicht rühren konnte.

So verliebt Aladdin in die Prinzessin war, machte er doch nicht viel Worte, als er sich mit ihr allein sah, sondern sagte blos im zärtlichen

Tone: „Fürchtet nichts, anbetungswürdige Prinzessin, ihr seid hier sicher, und wie groß auch meine Liebe zu euch sein mag, wird sie mich doch nie die Schranken der euch schuldigen tiefen Ehrfurcht übertreten lassen. Ich habe nur zu diesem äußersten Mittel meine Zuflucht genommen, um einen ungerechten Nebenbuhler zu hindern, euch gegen das vom Sultan, eurem Vater, mir gegebene Wort zu besitzen.“ — Die Prinzessin achtete sehr wenig auf Aladdin's Reden und konnte vor Schreck und Erstaunen über ein so unverhofftes Abenteuer kein Wort erwiedern. Aladdin blieb jedoch dabei nicht stehen, sondern entkleidete sich und nahm die Stelle des Sohnes des Wesyrs ein, kehrte aber den Rükken der Prinzessin zu und legte zwischen sie und sich einen Säbel, um anzudeuten, daß er damit bestraft zu werden verdiene, wenn er ihre Ehre antaste.

Zufrieden damit, seinen Nebenbuhler des gehofften Glückes dieser Nacht beraubt zu haben, schlief er ziemlich ruhig. Anders war es mit Badrulbudur, die in ihrem ganzen Leben noch keine Nacht so traurig und unangenehm zugebracht hatte. Noch weit betrübter verging sie unter dem obwaltenden Wie und Wo dem Sohne des Wesyrs. Am andern Morgen stellte sich der Geist zu der ihm bezeichneten Stunde bei Aladdin ein und fragte, während sich dieser ankleidete, was er zu befehlen habe. „Hole den Sohn des Großwesyrs,“ erwiederte Aladdin, „lege ihn wieder in dies Bett und bring' es in den Palast des Sultans an denselben Ort, wo du es gefunden hast.“ — Nachdem Aladdin noch seinen Säbel zurückgenommen, führte der Geist die erhal-

tene Weisung in einem Augenblicke aus, ohne dabei der Prinzessin noch dem Sohne des Wesyrs sichtbar zu werden, da sein entsetzlicher Anblick sie hätte zum Tode erschrecken können. Sie hörten nicht einmal etwas von Aladdin's Worten und bemerkten nur die Bewegung des Bettes und ihre Versetzung von einem Orte zum andern, was indeß hinlänglich war, sie in Schrecken zu setzen. Das Brautbett war kaum vom Geist wieder an seine Stelle gebracht, als der Sultan in's Zimmer trat, um seiner Tochter einen guten Morgen zu wünschen. Der Sohn des Wesyrs hatte sich von der Erkältung der vergangenen Nacht noch nicht wieder erwärmen können, hörte aber kaum die Thür öffnen, als er aufstand und in das Ankleidezimmer eilte, wo er den Abend vorher seine Kleider abgelegt hatte.

Der Sultan trat zur Prinzessin an's Bett, küßte sie der Sitte gemäß zwischen die Augen, wünschte ihr einen guten Morgen und fragte lächelnd, wie sie sich nach dieser Nacht befände. Als er sie aber aufmerksamer betrachtete, wurde er zu seiner großen Ueberraschung eine tiefe Schwermuth an ihr gewahr. Indeß befriedigte weder ein Erröthen noch sonst ein andres Zeichen seine Neugier. Sie warf ihm nur einen höchst traurigen Blick zu, der große Betrübniß oder großes Mißvergnügen verrieth. Da er endlich sah, daß nichts aus ihr zu bringen sei, hielt er Verschämtheit für den Grund davon und entfernte sich. Dennoch vermuthete er noch irgend einen außerordentlichen Beweggrund ihres Schweigens, was ihn bewog, sogleich zur Sultanin zu gehen und ihr zu erzählen, wie er die Prinzessin gefunden habe. „Darüber darf sich Ew. Majestät

nicht wundern," erwiederte diese; „so ziemlich allen Neuvermählten ist diese Zurückhaltung am Morgen nach der Hochzeit eigen; in ein Paar Tagen wird das schon anders werden. Es sollte mich indeß sehr wundern, wenn sie mich nicht besser aufnähme." — Die Sultanin begab sich hierauf zur Prinzessin, die sie noch im Bett fand, umarmte sie, bot ihr einen guten Morgen, war aber nicht wenig erstaunt, als sie keine Antwort bekam und eine große Niedergeschlagenheit an ihr bemerkte. Sie sprach sich darüber gegen ihre Tochter aus, der sie erinnerte, daß es solcher Umstände gegen eine Mutter nicht bedürfe. Es müsse aber wohl etwas Außerordentliches vorgefallen sein, und sie möge es nur unumwunden gestehn und ihrer drückenden Unruhe dadurch ein Ende machen.

Da brach denn die Prinzessin Badrulbudur endlich ihr Schweigen und rief mit einem tiefen Seufzer aus: „Verzeiht, theure Mutter, wenn ich den euch schuldigen Respect aus den Augen setzte! Mein Kopf ist so voll von dem außerordentlichen Ereignisse dieser Nacht, daß ich mich von meinem Entsetzen noch nicht wieder erholt habe und kaum mich selbst erkenne." — Sie schilderte nun auf's Lebhafteste, wie gleich nachdem sie sich niedergelegt habe, ihr Bett in einem Augenblick in ein elendes, dunkles Gemach versetzt worden sei, wo sie von ihrem Gatten getrennt worden wäre, ohne zu wissen, was aus ihm geworden. Sie hätte da einen jungen Mann erblickt, der nach einigen Worten, welche sie aber vor Schrecken nicht verstanden, die Stelle ihres Gemahls eingenommen, vorher aber zwischen sie und sich einen Säbel gelegt habe. So-

dann erzählte sie die Rückkehr ihres Gemahles und wie sie mit ihm so eben in den Palast zurück versetzt worden war, als der Sultan, ihr Vater, hereingekommen sei, der ihr wohl den unpassenden Empfang, der ihm geworden, verzeihen werde, wenn er ihr sonderbares Abenteuer und den kläglichen Zustand erführe, worin sie sich noch lefinde.

Die Sultanin hörte ihre Tochter ruhig an, wollte ihr aber nicht glauben. Sie billigte es, daß die Prinzessin dem Sultan diese Dinge verschwiegen habe und rieth ihr, ja Niemand etwas davon zu sagen, weil man sie für wahnsinnig halten würde. Die Prinzessin betheuerte das Gegentheil und berief sich auf das Zeugniß ihres Gatten. „Ich will mich bei ihm erkundigen," entgegnete die Sultanin; „sollte er aber auch dasselbe sagen, so würde mich das ebenso wenig überzeugen. Jetzt steh' aber auf und schlage dir die ganze Sache aus dem Sinne. Es wäre schön, wenn solche Einbildungen die zu deiner Vermählung veranstalteten Festlichkeiten stören sollten, welche hier wie im ganzen Reiche noch mehre Tage fortdauern werden." — Zugleich rief die Sultanin die Frauen der Prinzessin, und als sie dieselbe zum Aufstehen bewogen hatte und sah, daß sie ihren Putz anlegte, begab sie sich zum Sultan und sagte ihm, es habe wirklich seiner Tochter eine Einbildung den Kopf eingenommen, sei aber jetzt vorbei. Hierauf ließ sie den Sohn des Großwesyrs rufen, der sich durch diese Verbindung unendlich geehrt fühlte, und als die Sultanin ihn fragte, ob er auch an die Einbildungen seiner Gemahlin glaube, sich

stellte, als wisse er von nichts. — Die Festlichkeiten im Palaste dauerten wieder den ganzen Tag, und die Sultanin vergaß nichts, um die Prinzessin zur Freude und Theilnahme daran zu stimmen; allein sie konnte sich das nächtliche Abenteuer nicht aus dem Sinne schlagen. Auch der Sohn des Großwesyrs war von der übel zugebrachten Nacht nicht minder niedergedrückt; aber sein Ehrgeiz bewog ihn, sich zu verstellen, und Jedermann glaubte, einen glücklichen Gatten in ihm vor sich zu haben.

Aladdin wußte um Alles, was im Palaste vorging und daß die Neuvermählten, trotz der Ereignisse der vorigen Nacht, wieder beisammen schlafen würden, was er gar nicht Lust hatte geschehen zu lassen. Sobald daher die Nacht etwas vorgerückt war, rief er wieder den Geist der Lampe und befahl ihm, den Sohn des Wesyrs und die Prinzessin Badrulbudur, sowie sie sich niedergelegt haben würden, abermals sammt ihrem Bett zu ihm herzubringen, wie gestern. Der Geist vollzog das so treu und pünktlich wie den vorigen Tag; der Sohn des Wesyrs mußte dann die Nacht wieder ebenso unangenehm hinbringen, wie die frühere, und die Prinzessin wieder zu ihrer Pein Aladdin als Schlafgenossen und zwischen sich und ihm den Säbel sehen. Am Morgen brachte auf Aladdin's Befehl der Geist das Bett mit den Neuvermählten abermals in den Palast zurück, wo er es weggenommen hatte. Abermals stellte sich auch der Sultan, der gern wissen wollte, wie sie die zweite Nacht zugebracht hätten, bei guter Zeit ein. Kaum hörte ihn der

Sohn des Großwesyrs kommen, welcher über den schlechten Erfolg dieser zweiten Nacht noch beschämter und verdrüßlicher, als über die erste war, als er schnell aufstand und in's Ankleidezimmer eilte.

Der Sultan wünschte der Prinzessin einen guten Morgen, erwies ihr dieselben Liebkosungen wie am vorigen Tage und hob an: „Nun, meine Tochter, bist du heute ebenso verstimmt wie gestern? Wirst du mir sagen, wie du die Nacht zugebracht hast?" — Die Prinzessin beobachtete dasselbe Schweigen, und der Sultan fand sie noch weit befangener und niedergeschlagener, als das erstemal. Ueberzeugt, daß ihr etwas Außerordentliches begegnet sei, und erbittert, daß sie es vor ihm geheim halte, rief er zornig, mit gezücktem Säbel aus: „Gestehe, was du mir verhehlst, oder ich haue dir auf der Stelle den Kopf ab!" — Mehr über Ton und Drohung des Sultans erschrocken, als über den Anblick des blanken Säbels, brach endlich die Prinzessin ihr Schweigen und rief mit Thränen in den Augen: „Mein theurer Vater und Herr, ich bitte Ew. Majestät um Verzeihung, wenn ich euch beleidigt habe. Ich hoffe von eurer Güte und Huld, daß Mitleid an die Stelle des Zornes treten wird, wenn ihr die traurige und klägliche Lage vernehmt, in der ich mich die beiden vergangenen Nächte befunden habe." — Nach diesem Eingange, der den Sultan etwas besänftigte, erzählte sie ihm genau, was ihr alles begegnet war, und auf so rührende Weise, daß er schmerzlich davon bewegt wurde. Auch berief sie sich abermals wegen der Wahrheit ihrer Erzählung auf ihren Gatten, welcher gewiß Alles bestätigen werde.

Der Sultan begriff die Betrübniß der Prinzessin nach so auffallenden Abenteuern und sagte: „Liebe Tochter, es war von dir sehr unrecht, nicht gleich gestern mich von einem so seltsamen Vorfall zu unterrichten, der mir nicht weniger nahe geht wie dir. Ich habe dich nicht verheirathet, um dich elend zu machen, sondern vielmehr, um dein Glück zu begründen. Verbanne die traurigen Gedanken an das, was du mir eben erzähltest; ich will sofort die nöthigen Befehle geben, daß du keine Nacht wieder so unangenehm und peinlich zuzubringen brauchst, wie die beiden letzten." — Der Sultan begab sich sogleich auf sein Zimmer und ließ den Großwesyr rufen, welchen er fragte, ob ihm sein Sohn nichts Merkwürdiges gesagt habe. Da er ihn aber noch nicht gesprochen hatte, theilte ihm der Sultan das von der Prinzessin Gehörte mit und fügte hinzu, so wenig er an der Wahrheit der Aussage seiner Tochter zweifle, wünschte er sie doch von seinem Sohne bestätigt zu hören. Daher ging der Wesyr sogleich hin, seinen Sohn zu befragen, ob sich Alles so verhalte. „Mein Vater," erwiederte der Sohn, „die Prinzessin hat die reine Wahrheit gesagt; allein sie weiß noch nichts von der schlechten Behandlung, die mir besonders zu Theil geworden. Du kannst dir leicht vorstellen, was ich ausgestanden, wenn ich dir sage, daß ich zwei ganze Nächte stehend und im Hemde in einer Art von engem, heimlichen Gemach zubringen mußte, ohne mich von der Stelle zu rühren oder im Geringsten bewegen zu können, obgleich ich nichts sah, was mich daran hätte hindern können. Trotz dem sind meine Gefühle gegen die Prinzessin noch die-

selben; allein bei aller Ehre und bei allem Glanze, welche diese Vermählung für mich bedingt, will ich gleichwohl lieber sterben, als länger in einer so hohen Verbindung leben, wenn es ferner mir ebenso ergehen soll. Gewiß denkt die Prinzessin wie ich, und wird einsehen, daß unsre Trennung für ihre und meine Ruhe gleich nothwendig ist. Daher bitte ich dich, lieber Vater, bei der Liebe, welche dich bewog, mir eine so hohe Ehre zu verschaffen, es dahin zu bringen, daß der Sultan unsre Ehe für aufgelöst erklärt."

Bei dem festen Entschlusse seines Sohnes unternahm es der ehrgeizige Großwesyr nicht weiter, denselben zur Geduld zu ermahnen und verließ ihn, um dem Sultan zu versichern, nach dem, was er von seinem Sohn vernehme, verhalte sich die Sache wirklich so. Ohne dann zu warten, daß der Sultan von einer Scheidung sprach, wozu er ihn nur zu sehr geneigt sah, ersuchte er ihn, zu gestatten, daß sein Sohn den Palast wieder verlasse, indem es sich nicht zieme, daß die Prinzessin wegen ihrer Liebe zu seinem Sohne auch nur einen Augenblick länger einer solchen Pein ausgesetzt würde. Der Sultan bewilligte Alles gern und ließ, wie er schon bei sich beschlossen hatte, sogleich die Einstellung der Lustbarkeiten im Palaste, in der Stadt und im ganzen Reiche anbefehlen. Dies machte natürlich großes Aufsehen und man fragte sich nach der Ursache davon, wußte aber nichts weiter zu sagen, als daß man den Großwesyr und seinen Sohn habe sehr traurig aus dem Palaste gehen sehen. Aladdin allein kannte das Geheimniß und freute sich des glücklichen Erfolges des Gebrauches der Lampe.

Uebrigens fiel weder dem Sultan noch dem Großwesyr ein, daß Aladdin, welchen sie mit seiner Bewerbung längst vergessen hatten, an der Zauberei, welche die Auflösung der Ehe der Prinzessin zur Folge gehabt, schuld sein könne. Dieser ließ die dreimonatliche Frist, welche ihm der Sultan für seine Vermählung mit Badrulbudur gesetzt hatte, vollends vergehen; am Morgen darauf schickte er aber seine Mutter nach dem Palaste, um den Sultan an sein gegebenes Wort zu erinnern.

Die Mutter stellte sich im Divan am Eingange auf ihren frühern Platz und der Sultan hatte sie kaum bemerkt, als er sie auch wiedererkannte und sich ihres Gesuchs und seines Versprechens erinnerte. Mitten in einem Vortrage unterbrach er den Großwesyr mit den Worten: „Wesyr, ich sehe da die gute Frau, welche uns vor einigen Monaten ein so schönes Geschenk machte; bringe sie zu mir; mit deinem Bericht kannst du fortfahren, wenn ich sie angehört habe.“ — Der Großwesyr blickte nach dem Eingange des Divans, erkannte auch Aladdin's Mutter und gab sogleich dem Oberthürsteher Befehl, sie vortreten zu lassen. Sie näherte sich also den Stufen des Thrones, wo sie sich niederwarf. Als sie wieder aufgestanden war, fragte der Sultan nach ihrem Begehr. „Herr,“ gab sie zur Antwort, „ich erscheine nochmals am Throne Ew. Majestät, um im Namen meines Sohnes Aladdin zu erinnern, daß die drei Monate vorüber sind, auf die ihr mich wegen Beantwortung des Gesuchs, welches ich an euch zu thun die Ehre hatte, verwiesen habt.“ — Der Sultan hatte damals freilich nur beabsichtigt, die Frau los zu werden, da er

diese Heirath für seine Tochter wenig angemessen fand, und gerieth durch die Mahnung an sein Versprechen in einige Verlegenheit. Eine rasche Antwort zu umgehen, zog er seinen Großwesyr zu Rathe und äußerte seinen Widerwillen, einem Unbekannten von vermuthlich sehr geringem Stande seine Tochter zur Frau zu geben.

„Herr," erwiederte sogleich der Großwesyr, „diese unpassende Heirath zu vermeiden, giebt es, glaube ich, nur ein unfehlbares Mittel, über das Aladdin, selbst wenn ihn Ew. Majestät kennte, sich nicht beschweren dürfe. Ihr müßt nämlich auf die Prinzessin einen so hohen Preis setzen, daß sein Reichthum, wie groß er auch sein mag, nicht ausreicht." — Der Sultan billigte diesen Rath und sprach nach einigem Nachdenken zu Aladdin's Mutter: „Gute Frau, ein Sultan muß Wort halten; darum bin ich auch bereit, deinen Sohn mit der Hand meiner Tochter zu beglücken. Aber ich kann sie nicht gut verheirathen, ohne zu wissen, was sie dadurch gewinnt; sage also deinem Sohne, daß ich mein Versprechen erfüllen würde, sobald er mir vierzig große Schüsseln von gediegenem Golde, und gefüllt mit solchen Kostbarkeiten, wie du mir schon einmal in seinem Namen überreichtest, zuschickt, und zwar getragen durch ebensoviele Schwarze, geführt von vierzig weißen, jungen, wohlgewachsenen und gutgebildeten Sklaven, alle in der prachtvollsten Kleidung. Unter diesen Bedingungen soll er meine Tochter haben. Geh' nun, gute Frau; ich erwarte seine Antwort." — Aladdin's Mutter warf sich abermals vor dem Throne nieder und ging nach Hause. Unterwegs lachte sie heimlich über die när=

rische Idee ihres Sohnes und sagte vor sich hin, wo er wohl die goldnen Schüsseln und eine solche Menge von dem bunten Glase hernehmen, und ob er in jenes unterirdische Gewölbe zurückkehren werde, dessen Eingang verschlossen sei, um es von den Bäumen zu pflücken? „Und wo wird er alle die gedrechselten Sklaven herbekommen, die der Sultan haben will? Da ist er nun freilich von seinen Ansprüchen weit abgekommen, und was ich ausgerichtet habe, wird ihn schwerlich zufrieden stellen.“

Voll von diesen Gedanken kam sie nach Hause und sprach zu Aladdin: „Mein Sohn, denke nicht weiter an die Heirath mit der Prinzessin. Der Sultan nahm mich zwar sehr gütig auf, und ich glaube, daß er dir nicht abgeneigt war; allein der Großwesyr brachte ihn, wenn ich nicht irre, auf andre Gedanken. Nachdem ich nämlich den Sultan an den Ablauf der dreimonatlichen-Frist und sein Versprechen erinnert hatte, sprach er erst einige Zeit leise mit dem Wesyr, bevor er mir antwortete.“ Sie erzählte dann ausführlich, was er zu ihr gesagt hatte, und unter welchen Bedingungen er in die Heirath der Prinzessin mit ihm willigen wolle. „Er erwartet nun deine Antwort,“ sagte sie schließlich, „allein da wird er wohl lange warten müssen!“ —

„Nicht so lange wie du glaubst, liebe Mutter,“ entgegnete Aladdin. „Der Sultan täuscht sich, wenn er durch übertriebene Forderungen mich außer Stand setzen will, an die Prinzessin zu denken. Ich erwartete andre unübersteigliche Schwierigkeiten, oder daß er auf meine unvergleichliche Badrulbudur einen viel höhern Preis setzen würde;

allein jetzt bin ich ruhig und was er von mir verlangt, ist wenig in Vergleich mit dem, was ich ihm geben könnte. Während ich dafür sorgen will, ihn zufrieden zu stellen, hole uns etwas zum Mittagsessen, und laß mich machen.“ — Sobald die Mutter nach Lebensmitteln ausgegangen war, nahm Aladdin die Lampe, rieb sie und augenblicklich erschien der Geist und erkundigte sich nach seinen Befehlen. „Der Sultan,“ sprach Aladdin zu ihm, „will mir seine Tochter zur Ehe geben, verlangt aber vorher von mir vierzig große, schwere Schüsseln von gediegenem Golde, bis oben angefüllt mit Früchten aus dem Garten, wo ich die Lampe geholt habe, deren Sklave du bist. Ferner sollen diese vierzig Schüsseln von einer gleichen Zahl schwarzer Sklaven getragen werden, vor denen vierzig weiße, junge, wohlgebildete Sklaven vom schönsten Wuchs und in der reichsten Kleidung hergehen müssen. Schaffe das Alles schleunig zur Stelle, damit ich es dem Sultan senden kann, bevor er die Sitzung des Divans aufhebt.“ — Der Geist versprach unverzügliche Vollziehung des Befehls, verschwand und bald darauf kam er mit vierzig schwarzen Sklaven wieder, deren jeder eine schwere Schüssel von gediegenem Golde voll Perlen, Diamanten, Rubinen und Smaragden trug, welche an Schönheit und Größe die dem Sultan schon überreichten noch übertrafen. Jede Schüssel war mit einem goldgeblümten Silberstoff bedeckt. Die vielen schwarzen und weißen Sklaven mit den goldnen Schüsseln nahmen fast das ganze Haus ein, welches ziemlich klein war, und einen kleinen Hof vorn, ein Gärtchen hinten hatte. Der Geist

fragte Aladdin, ob er zufrieden sei, und noch etwas zu befehlen habe. Aladdin sagte, daß er jetzt nichts weiter verlange und der Geist verschwand. Die vom Markte heimkehrende Mutter war nicht wenig überrascht, so viele Leute und Kostbarkeilen zu erblicken. Sie legte die eingekauften Lebensmittel ab und wollte auch den Schleier abnehmen; allein Aladdin hinderte sie daran. „Liebe Mutter,“ sprach er, „es ist keine Zeit zu verlieren, da viel daran liegt, daß du dem Sultan noch vor dem Divanschlusse das gefoderte Geschenk überbringst. Er wird aus meinem Eifer und meiner Pünktlichkeit auf das heiße und aufrichtige Verlangen schließen, womit ich die Ehre seiner Verwandtschaft suche.“ — Ohne eine Antwort zu erwarten, öffnete Aladdin die Hausthür und ließ alle Sklaven der Reihe nach, immer nach einem weißen einen schwarzen, mit einer goldnen Schüssel auf dem Kopfe hinaus. Nachdem seine Mutter dem letzten schwarzen Sklaven gefolgt war, schloß er die Thür und blieb ruhig in der Hoffnung zurück, der Sultan werde ihn nach Empfang des verlangten Geschenkes endlich zum Schwiegersohn annehmen.

Als der erste weiße Sklave aus Aladdin's Hause trat, blieben sogleich alle Vorübergehende stehen, und ehe die achtzig schwarzen und weißen Sklaven vollends zum Vorschein kamen, war die Straße gedrängt voll Menschen, die von allen Seiten herbeieilten, um ein so außerordentlich prächtiges Schauspiel zu sehen. Jeder Sklave trug eine an Stoff und Edelsteinen so reiche Kleidung, daß die besten Kenner sie über eine Million schätzten. Die nette und geschmackvolle Tracht, der gefällige Anstand, der

gleichmäßige und stattliche Wuchs der Sklaven, ihr feierlicher Zug in abgemessenen Zwischenräumen, der Glanz der außerordentlich großen Edelsteine, mit denen ihre massivgoldnen Gürtel im schönsten Ebenmaß besetzt waren, und die Edelstein-Agraffen an ihren Turbanen, versetzten alle Zuschauer in so staunende Bewundrung, daß sie sich nicht satt sehen konnten und dem Zuge soweit als möglich mit den Augen folgten. Denn die Straßen, durch welche der Weg nach dem Palaste ging, waren so vollgedrängt, daß Jeder bleiben mußte, wo er grade stand. Auf diese Art genoß ein guter Theil der Bevölkerung jeden Standes den Anblick dieses bezaubernden Aufzugs. Als der erste der achtzig Sklaven an der Pforte des ersten Schloßhofes anlangte, hielten ihn die Thürsteher, welche gleich bei ihrer Annäherung sich in Reihen geordnet hatten, für einen König, so reich und prächtig war er gekleidet, und wollten den Saum seines Kleides küssen. Der vom Geiste unterrichtete Sklave wies sie aber mit der ernsten Aeußerung ab: „Wir sind nur Sklaven; unser Herr wird kommen, sobald es Zeit ist.“

Der Zug bewegte sich weiter in den zweiten Hof, der sehr geräumig war, und wo die Leibwache des Sultans während der Sitzung des Divans in Parade stand. Die Offiziere der verschiednen Abtheilungen derselben waren ungemein prachtvoll gekleidet; allein von diesen Sklaven wurden sie überstrahlt. Der ganze Hofstaat des Sultans bot nichts Aehnliches dar und aller Glanz der ihn umgebenden Höflinge war nichts in Vergleich mit dem, was sich hier ihren Blicken darbot.

Der Sultan hatte auf die Meldung von der Ankunft der Sklaven sogleich Befehl gegeben, sie einzulassen, daher sie den Eingang zum Divan frei fanden und in der schönsten Ordnung, ein Theil rechts und der andre links, hineinziehen konnten. Sobald alle herein waren und vor dem Throne des Sultans einen großen Halbkreis gebildet hatten, setzten die schwarzen Sklaven ihre Schüsseln auf den Fußteppich. Dann warfen sich alle Sklaven zusammen nieder und berührten mit der Stirn den Teppich, erhoben sich dann wieder, und die schwarzen enthüllten dabei geschickt die Schüsseln, welche vor ihnen standen. Hierauf blieben sie mit auf der Brust gekreuzten Armen ehrfurchtsvoll stehen. Inzwischen war Aladdin's Mutter an den Thron getreten und begann, nachdem sie sich niedergeworfen: „Herr, mein Sohn Aladdin weiß recht gut, wie das Geschenk, was er euch schickt, weit unter dem Werthe der Prinzessin Badrulbudur ist; dennoch hofft er, daß es bei Ew. Majestät und der Prinzessin gnädige Aufnahme finden wird, und zwar um so zuversichtlicher, als er damit den ihm von euch auferlegten Bedingungen nachzukommen gesucht hat."

Der Sultan war vom ersten Blicke auf die vierzig goldnen, mit den prächtigsten und kostbarsten Juwelen gefüllten Schüsseln und auf die achtzig Sklaven, die wie ebenso viele Könige aussahen, vor Erstaunen unfähig geworden, auf die Rede der Mutter Aladdin's zu hören. Anstatt ihr zu antworten, wandte er sich an den Großwesyr, der selbst nicht begriff, wo ein solcher Reichthum hergekommen sei. „Nun, Wesyr," sagte er ohne Rückhalt,

„was hältst du von dem unbekannten Uebersender dieses so außerordentlich werthvollen Geschenks? glaubst du, er sei unwürdig, meine Tochter zu heirathen?“ — Wurmte es auch den ehrgeizigen Wesyr, daß ein Unbekannter seinen Sohn ausstechen und Schwiegersohn des Sultans werden sollte, so fiel es doch zu sehr in die Augen, daß Aladdin's Geschenk mehr als hinreichend sei, um seine Aufnahme in eine so hohe Verwandtschaft zu rechtfertigen. „Herr,“ erwiederte er daher, „weit entfernt von dem Gedanken, daß der, welcher Ew. Majestät ein so würdiges Geschenk gemacht hat, der ihm zugedachten Ehre unwerth sei, würde ich behaupten, er verdiene noch mehr, wenn es auf der Welt einen Schatz gäbe, der eure Prinzessin Tochter aufwöge.“ — Auch die anwesenden Höflinge gaben durch lauten Beifall zu erkennen, daß sie des Großwesyrs Meinung theilten, und der Sultan zögerte nun nicht länger zu antworten. Er fragte nicht einmal, ob Aladdin auch die übrigen erforderlichen Eigenschaften zu seinem Schwiegersohne besäße, indem ihm der bloße Anblick dieses unermeßlichen Reichthums und die hurtige Gewährung so übermäßiger Bedingungen ohne die geringsten Schwierigkeiten eine Bürgschaft schien, daß auch Aladdin's Persönlichkeit nichts zu wünschen übrig lasse. Daher eröffnete er der Mutter, ihrem Sohne zu sagen, daß er ihn mit offenen Armen erwarte, und daß sein Vergnügen um so größer sein werde, jemehr er eile, aus seiner Hand die Prinzessin Badrulbudur zu empfangen.

Nachdem sich Aladdin's Mutter mit dem Ent=

zücken entfernt hatte, welches nur eine Frau ihres Standes bei der unverhofften Erhöhung ihres Sohnes auf eine so hohe Stufe empfinden kann, hob der Sultan die Sitzung des Divans auf, und befahl den Verschnittenen im Dienst der Prinzessin, die goldnen Schüsseln in die Gemächer ihrer Gebieterin zu tragen, wohin er sich auch begab, um sie näher zu betrachten. Die achtzig schwarzen und weißen Sklaven wurden in das Innere des Palastes geführt und einige Zeit nachher ließ der Sultan, um der Prinzessin ihr prachtvolles Ansehn zu beweisen, sie vor ihren Gitterfenstern aufstellen.

Aladdin sah seiner heimkehrenden Mutter sogleich die gute Nachricht an, welche sie brachte. „Du hast alle Ursache, dich zu freuen," sagte sie zu ihm, „und um dich nicht lange in Ungewißheit zu lassen, so höre, daß dich der Sultan mit Beifall seines ganzen Hofs für würdig erklärt hat, die Prinzessin Badrulbudur zu besitzen. Er erwartet dich mit offenen Armen, um die Heirath zu schließen. Bereite dich also auf diese Zusammenkunft vor, damit sie seine hohe Meinung von dir nicht herabstimmt; indeß bin ich nach den bisherigen Wundern überzeugt, daß auch dabei nichts fehlen wird. Der Sultan erwartet dich voll Ungeduld; begieb dich also unverzüglich zu ihm." — Entzückt und ganz von dem Gegenstande seiner Leidenschaft eingenommen, erwiederte Aladdin nur wenige Worte und ging auf sein Zimmer. Hier nahm er die Wunderlampe zur Hand, und rief den Geist, welcher durch sein unverzügliches Erscheinen sich gehorsam zeigte. „Geist," sprach Aladdin zu ihm, „du

mußt mir schnell ein Bad und dann einen so reichen und prächtigen Anzug besorgen, wie ihn je ein König trug.“

Kaum hatte er ausgeredet, als der Geist ihn und sich unsichtbar machte, ihn aufhob und in ein Bad von dem schönsten bunten Marmor versetzte. In einem großen und sehr saubern Saale wurde er hier von unsichtbaren Händen entkleidet, dann in ein Bad von mäßiger Wärme gebracht, darin gerieben und mit allerhand wohlriechenden Wassern gewaschen. Nachdem er in den verschiednen Badezimmern alle Grade der Wärme durchgemacht hatte, kam er als ein ganz Andrer heraus, als er hineingegangen war. Er hatte eine frische, weiße, blühende Gesichtsfarbe bekommen und fühlte sich viel leichter und rüstiger. In den Saal zurückgekehrt, fand er schon die vom Geist verlangte Kleidung vor, und legte sie mit Hülfe desselben an, wobei er jedes Stück einzeln bewunderte, so sehr übertraf Alles seine gespanntesten Erwartungen. Als er fertig war, trug ihn der Geist wieder in seine Wohnung zurück, und fragte, ob er ihm noch etwas aufzutragen habe. „Ja,“ erwiederte Aladdin, „ich erwarte, daß du mir schleunigst ein Pferd zuführst, das an Vortrefflichkeit das schönste Pferd in den Ställen des Sultans übertrifft, und dessen Decke, Sattel und Riemzeug über eine Million werth sein muß. Dazu verlange ich zwanzig, ganz ebenso reich geschmückte Sklaven, wie die, welche das Geschenk trugen, damit sie neben und hinter mir gehen können, und noch zwanzig andre, um mir in zwei Reihen voranzuziehen. Besorge auch zur Bedienung meiner Mutter sechs Sklavinnen, deren jede wenigstens

ebenso reich gekleidet sei, wie die Sklavinnen der Prinzessin Badrulbudur, und einen vollständigen, an Pracht der Sultanin würdigen Anzug auf dem Kopfe tragen muß. Außerdem brauche ich noch zehntausend Goldstücke in zehn Beuteln. Das ist, was ich noch zu befehlen hatte. Geh' und beeile dich."

Der Geist verschwand auf der Stelle und zeigte sich bald darauf mit dem Pferde, den vierzig Sklaven, von denen zehn, jeder einen Beutel mit tausend Goldstücken trugen, und mit sechs Sklavinnen, jede mit einen in Silberstoff eingewickelten, verschiedenen Anzug für Aladdin's Mutter auf dem Kopfe. Der Geist übergab dies Alles Aladdin, welcher von den zehn Beuteln vier seiner Mutter zu ihren Bedürfnissen gab. Die sechs übrigen ließ er den Sklaven, mit dem Befehl, daraus auf ihrem Zuge nach dem Palaste Goldstücke händevoll auszuwerfen. Auch hieß er sie, mit den übrigen, drei rechts und drei links, vor ihm einherzugehen. Endlich übergab er seiner Mutter die sechs Sklavinnen mit den Worten, daß sie und die Kleider, welche sie trügen, für ihren Gebrauch wären.

Nachdem er den Geist entlassen hatte, war er nur bedacht, sich dem Sultan möglichst schnell vorzustellen. Er sandte also einen von den vierzig Sklaven, man kann nicht sagen den schönsten, denn sie waren alle gleich, mit dem Befehle nach dem Palaste, sich beim Oberthürsteher zu erkundigen, wenn er die Ehre haben könne, sich dem Sultan zu Füßen zu werfen. Der Sklave brachte bald die Antwort, daß der Sultan ihn voll Ungeduld erwarte. Alsbald stieg Aladdin zu Pferde, und der Zug setzte sich in angegebener Ordnung in Bewegung. Ob-

gleich er zum erstenmale zu Pferde saß, that er es doch mit solchem Anstande, daß ihn der erfahrenste Reiter für keinen Neuling gehalten hätte. Die Straßen, durch die er kam, waren fast im Augenblicke von einer unzählbaren Menge angefüllt und wiederhallten von ihrem Beifallruf, ihrer Bewundrung und ihren Segnungen, vorzüglich wenn die sechs Sklaven Goldstücke händevoll auswarfen. Dieser Beifall kam aber nicht von denen, welche sich bückten und stießen, um die Goldstücke aufzuraffen, sondern von anständigern Leuten, die nicht umhin konnten, der Freigebigkeit Aladdin's laut verdientes Lob zu zollen. Uebrigens ward er nicht blos von denen, welche ihn noch als Jüngling sich auf der Straße hatten herumtreiben und spielen sehen, nicht wieder erkannt, sondern selbst, wer ihn kürzlich noch gesehen, hatte Mühe, sich auf ihn zu besinnen, so war sein Ansehn verändert. Denn die Lampe hatte auch die Eigenschaft, ihren Besitzern allmälig die Vollkommenheiten zu geben, welche zu den Verhältnissen paßten, in die sie durch ihren guten Gebrauch gelangten. Auf Aladdin's Person ward jetzt vielmehr als auf den ihn umgebenden Glanz geachtet, da die Meisten schon am Morgen bei dem Zuge Sklaven mit dem Geschenk für den Sultan das Gleiche gesehen hatten. Kenner bewunderten indeß die Schönheit des Pferdes, ohne sich von dem prachtvollen Sattel und Zeug blenden zu lassen.

Da bekannt wurde, daß Aladdin die Prinzessin Badrulbudur heirathen werde, so beneidete ihn Niemand, in Betracht seines Standes, weder um diese Erhebung, noch um sein Vermögen, so sehr schien er beider würdig. Im Palaste war auch schon Alles

zu seinem Empfange bereit. Als er an der zweiten Pforte absteigen wollte, wie der Großwesyr, die Generale und Statthalter der Provinzen ersten Ranges es thun müssen, ließ es der ihn auf Befehl des Sultans dort erwartende Oberthürsteher nicht zu, und begleitete ihn bis nahe zum Audienzsaale, wo er ihm beim Absteigen half, obgleich Aladdin sich sehr dagegen sträubte. Am Eingange des Saales stellten sich die Thürsteher in Doppelreihen auf und der Oberste derselben führte Aladdin, welcher rechts von ihm ging, mitten durch zum Throne des Sultans. Dieser sah seinen künftigen Schwiegersohn mit ebensoviel Erstaunen weit reicher und prächtiger gekleidet, als er es je selbst gewesen war, als ihn dessen gutes Aussehn, sein schöner Wuchs und ein gewisser vornehmer Anstand Aladdin's überraschte, der weit entfernt von jenem elenden Aufzuge war, in welchem seine Mutter vor ihm erschien. Erstaunen und Ueberraschung hinderten ihn jedoch nicht aufzustehen, und ziemlich hurtig zwei oder drei Stufen seines Throns herabzusteigen, um Aladdin abzuhalten, sich ihm zu Füßen zu werfen, und um ihn freundschaftlich zu umarmen. Nach dieser Artigkeit wollte Aladdin sich gleichwohl noch vor ihm niederwerfen; allein er hielt ihn selbst davon zurück und nöthigte ihn, heraufzusteigen und zwischen ihm und dem Großwesyr Platz zu nehmen.

Hierauf ergriff Aladdin das Wort und sprach: „Herr, ich nehme die Ehre an, die mir Ew. Majestät erweist, weil eure Huld sie mir zu erzeigen geruht; erlaubt mir aber zu bemerken, daß ich nicht vergessen habe, wie ich als euer Sklave geboren bin, den Umfang eurer Macht kenne und recht gut

weiß, wie tief mich meine Abkunft unter den Glanz und die Herrlichkeit eures hohen Ranges stellt. Verdiente ich irgend einen so günstigen Empfang, so gestehe ich, daß ich ihn blos meiner durch einen reinen Zufall veranlaßten Kühnheit verdanke, meine Augen, Gedanken und Wünsche bis zu der göttlichen Prinzessin, dem Gegenstande meiner ganzen Sehnsucht, zu erheben. Ich bitte eure Majestät wegen meiner Verwegenheit um Verzeihung, kann aber nicht verhehlen, daß ich vor Kummer sterben würde, wenn ich meinen liebsten Wunsch unerfüllt bleiben sehen sollte." — „Mein Sohn," erwiederte der Sultan, ihn abermals umarmend, „du thätest sehr Unrecht, wenn du auch nur einen Augenblick an meiner Aufrichtigkeit zweifeln wolltest. Dein Leben ist mir jetzt zu theuer, um es nicht durch Darreichung des in meiner Gewalt befindlichen Heilmittels zu erhalten zu suchen. Das Vergnügen, dich zu sehen und zu hören, ist mir lieber, als deine und meine Schätze zusammen." — Auf ein Zeichen des Sultans erklangen Trompeten, Hoboen und Pauken und der Sultan führte Aladdin in einen prachtvollen Saal, wo ein köstliches Mahl aufgetragen wurde, welches der Sultan allein mit Aladdin einnahm, während der Großwesyr und die Herren vom Hofe in gehöriger Rangordnung um die Tafel standen. Der Sultan blickte Aladdin beständig an, so viel Vergnügen fand er an ihm, und lenkte das Gespräch auf verschiedene Gegenstände; Aladdin zeigte dabei soviel Kenntniß und Verstand, daß er die gute Meinung des Sultans von ihm vollends bestätigte.

Nach aufgehobener Tafel befahl der Sultan dem

ersten Richter der Hauptstadt sogleich den Heiraths-contract seiner Tochter mit Aladdin aufzusetzen und in's Reine zu schreiben. Als dies geschehen war, fragte der Sultan, ob Aladdin im Palaste bleiben wolle, um die Heirath noch denselben Tag zu vollziehen." — „Herr," erwiederte Aladdin, „so groß auch meine Ungeduld ist, vollen Gebrauch von Ew. Majestät Güte zu machen, muß ich doch so lange um Aufschub bitten, bis ich einen der Prinzessin würdigen Palast habe bauen lassen. Ich bitte deshalb um einen passenden Platz neben dem eurigen, damit ich euch ohne Mühe meine Aufwartung machen kann. Was zu seiner schnellen Vollendung in meinen Kräften steht, soll geschehen." — „Mein Sohn," versetzte der Sultan, „wähle dir einen Platz, welchen du willst; der leere Raum vor meinem Palast ist ohnedies zu groß, und ich habe schon selbst daran gedacht, ihn auszufüllen. Vergiß aber nicht, daß ich dich möglichst schnell mit meiner Tochter vermählt zu sehen wünsche, um meine Freude auf ihren Gipfel zu bringen." — Hierauf umarmte er Aladdin, der Abschied nahm, als wär' er bei Hofe erzogen worden und hätte immer da gelebt, und in demselben Aufzuge, unter den Glückwünschen der Menge sich nach Hause begab. Hier nahm er ganz allein auf seinem Zimmer die Wunderlampe und rief den Geist, der nicht auf sich warten ließ. „Geist," sprach Aladdin, „ich habe alle Ursache mit deiner bisherigen Pünktlichkeit zufrieden zu sein; jetzt aber mußt du, wo möglich, noch mehr Eifer und Sorgfalt zeigen. Ich verlange nämlich Kraft dieser Lampe, daß du mir dem Palaste des Sultans gegenüber, doch in ge-

höriger Entfernung davon, einen zur Aufnahme der Prinzessin Badrulbudur, meiner Gemahlin, würdigen Palast bauest, so schnell du vermagst. Die Wahl der Baumaterialien, des Porphyr, Jaspis, Achat, des feinsten und buntesten Marmor und die Bauart überlasse ich dir. Den obern Theil muß aber ein großer Saal mit einer Kuppel und vier gleichen Seiten bilden, mit Wänden aus wechselnden Schichten von Gold und Silber und vierundzwanzig Fenstern, sechs auf jeder Seite, deren Vergitterung bis auf eins, das unvollendet bleiben soll, mit Diamanten, Rubinen und Smaragden so kunstreich verziert sein muß, wie es noch niemals da war. Der Palast soll einen Hof, einen Vorhof und Garten haben, vor Allem aber einen Schatz von gemünztem Golde und Silber enthalten. Ferner müssen Küchen, Speisekammern, Vorrathsgewölbe und Geräthkammern mit den köstlichsten Hausgeräthen für alle Jahreszeiten und der Pracht des Palastes angemessen, Ställe voll der schönsten Pferde, was zur Jägerei gehört und zu dem Allen die nöthige Dienerschaft, sowie weibliche Sklavinnen für die Prinzessin vorhanden sein. Du wirst mich verstanden haben; geh' nun und komm wieder, wenn Alles vollbracht ist."

Die Sonne war eben untergegangen, als Aladdin dem Geiste seine Befehle gab, und kaum war er am andern Morgen früh aufgestanden, als der Geist ihm meldete: „Der Palast ist fertig; kommt und seht, ob ihr damit zufrieden seid." — Sobald Aladdin einwilligte, versetzte ihn der Geist augenblicklich dahin, wo er alles so sehr über seine Erwartung fand, daß er sich nicht satt darüber wun-

dern konnte. Der Geist führte ihn überall herum, und allerwegen erblickte er Reichthum, Sauberkeit und Pracht, dazu Hausbeamte und Sklaven in ihrem Range und Dienste gemäßer Tracht. Auch zeigte er ihm den Schatz, dessen Thür der Schatzmeister aufthat und wo Haufen von Geldsäcken verschiedner Größe bis zur Decke und in einer Ordnung aufgestapelt waren, daß man sie nur gern ansah. In den Ställen fand Aladdin die herrlichsten Pferde, und nachdem er den ganzen Palast und hauptsächlich den Saal mit den vierundzwanzig Fenstern in Augenschein genommen hatte, sagte er zum Geiste: „Ich bin vollkommen zufriedengestellt; nur eins fehlt noch, was ich dir zu sagen vergaß; es muß nämlich vom Palaste des Sultans bis zu den Gemächern der Prinzessin in diesem Palaste ein Teppich vom schönsten Sammt ausgebreitet werden, auf dem sie herüber gehen kann.“ — „Sogleich werde ich wieder da sein,“ versetzte der Geist und verschwand. Bald darauf sah der erstaunte Aladdin seinen Wunsch erfüllt, ohne zu wissen, wie es zugegangen war. Dann brachte ihn der Geist in seine Wohnung zurück. Die Palastpforte des Sultans ward grade um diese Zeit geöffnet und die Thürhüter sahen mit Erstaunen die bisher freie Aussicht nach der Seite beschränkt, wo Aladdin's neuer Palast stand, und von dorther bis zur Palastpforte des Sultans einen Sammtteppich gebreitet. Ihre Ueberraschung steigerte sich noch, als sie den herrlichen Palast Aladdin's gehörig in's Auge faßten, und bald verbreitete sich die Nachricht von einem so überraschenden Wunder am ganzen Hofe. Der Großwesyr, welcher sich fast gleichzeitig mit Oeff-

nung der Palastpforte eingefunden hatte, wunderte sich mit den übrigen darüber und benachrichtigte den Sultan zuerst davon; allein er suchte die Sache als Zauberei darzustellen. Der Sultan verwies es ihm jedoch, da er wisse, daß es der für seine Tochter bestimmte Palast Aladdin's sei. Nach den gegebenen Proben seines Reichthums dürfe es Niemand auffallen, daß er dies Gebäude in so kurzer Zeit vollendet habe. „Er wollte uns überraschen," fuhr der Sultan fort, „und zeigen, daß man mit baarem Gelde über Nacht Wunder thun kann. Gestehe nur, daß deinem Vorurtheile etwas Eifersucht zum Grunde liegt." — Die Nothwendigkeit in den Divan zu gehen unterbrach dies Gespräch.

Aladdin fand seine Mutter im Begriffe, sich mit einem der für sie angeschafften Kleider zu schmücken. Um die Zeit, wo der Sultan aus dem Divan zu kommen pflegte, bewog er sie, mit den ihr vom Geiste gebrachten Sklavinnen nach dem Palaste zu gehen, um dem Sultan zu sagen, sie komme, um die Ehre zu haben, die Prinzessin gegen Abend mit nach ihrem Palaste zu begleiten. Obgleich sie und ihre Sklavinnen wie Sultaninnen gekleidet waren, machten sie doch auf ihrem Wege nach dem Palast nur wenig Aufsehen, weil sie verschleiert waren und ein angemessener Ueberwurf ihre reiche Tracht verbarg. Aladdin dagegen verließ zu Pferde für immer sein väterliches Haus, ohne natürlich die Wunderlampe zu vergessen, und begab sich öffentlich in demselben Aufzuge, wie Tags vorher zum Sultan, nach seinem Palaste.

Sobald die Thürhüter des Palastes des Sultans Aladdin's Mutter erblickt hatten, benachrich-

tigten sie Se. Majestät davon, und sie wurde auf des Sultans Befehl von den auf den Terrassen des Palastes bereitstehenden Musikern mit Trompeten- und Paukenschall empfangen, welcher das Fest der ganzen Stadt verkündete. Die Kaufleute fingen an ihre Läden mit Teppichen und Laubgewinden zu schmücken, und trafen für die Nacht Anstalten zur Erleuchtung. Die Handwerker verließen ihre Arbeit, und das Volk drängte sich nach dem großen Platze zwischen dem Palaste des Sultans und dem Aladdin's, welchen Alles bewunderte und von dem Niemand begreifen konnte, wie er in einem Tage hatte entstehen können. Im Palaste ward Aladdin's Mutter ehrenvoll empfangen und durch den Obersten der Verschnittenen in die Gemächer der Prinzessin Badrulbudur eingeführt. Diese kam ihr entgegen, umarmte sie, ließ sie neben sich auf dem Sopha Platz nehmen und ihr ein köstliches Frühstück vorsetzen, während sie von ihren Frauen vollends angekleidet und mit den kostbarsten Juwelen, die ihr Aladdin geschenkt hatte, geschmückt wurde. Der Sultan kam auch zu seiner Tochter, um vor der Trennung von ihr noch möglichst lange um sie zu sein und erzeigte Aladdin's Mutter auch große Ehre. Obgleich sie schon mehrmals im Divan mit ihm gesprochen, so hatte er sie doch noch nie ohne Schleier erblickt, wie heute. Ungeachtet ihrer vorgerückten Jahre sah man ihr an, daß sie in ihrer Jugend hübsch gewesen war, und der Sultan, welcher die sonst beinahe ärmlich gekleidete Frau nun so reich wie seine Tochter angezogen sah, nahm auch daraus ab, daß Aladdin gleich klug, verständig und einsichtsvoll sein müsse.

Bei einbrechender Nacht nahm die Prinzessin zärtlich und unter Thränen von ihrem Vater rührenden Abschied und verließ ihre Gemächer, indem ihr Aladdin's Mutter zur Linken ging, und hundert äußerst prächtig gekleidete Sklavinnen folgten. Sämmtliche Musiker, welche seit der Anwesenheit von Aladdin's Mutter beständig gespielt hatten, eröffneten den Zug. Ihnen folgten hundert Thürsteher und gleich viele schwarze Verschnittene in zwei Reihen, ihre Befehlshaber an der Spitze. Vierhundert Pagen des Sultans, welche in zwei Abtheilungen zu beiden Seiten mit Fackeln einhergingen, verbreiteten eine Helle, welche nebst der Erleuchtung der Paläste des Sultans und Aladdin's das Tageslicht wunderbar ersetzte. So zog die Prinzessin über den Teppich nach ihrem neuen Palaste, und sowie sie ihm näher kam, vereinigte sich das Spiel ihrer Musiker mit dem Schalle der Instrumente, welche von Aladdin's Palast her ertönten, und wovon Alles weit und breit zur Freude gestimmt wurde. Am Eingange ihrer Gemächer wurde die Prinzessin von Aladdin mit einer Freude empfangen, die sich leicht denken läßt. Aladdin's Mutter hatte der Prinzessin ihren Sohn bezeichnet, der inmitten seiner Dienerschaft ihrer wartete, und Badrulbudur ward beim ersten Blicke ganz von ihm bezaubert. „Anbetungswürdige Prinzessin," begann Aladdin, „wäre ich unglücklich genug, euch durch mein verwegenes Streben nach dem Besitz eurer liebenswürdigen Person zu mißfallen, so müßt ihr nur euren schönen Augen und der Macht eurer Reize die Schuld davon geben." — „Prinz," erwiederte die Prinzessin, „ich gehorche dem Sultan, meinem Vater,

und euer Anblick reicht für mich hin, um euch zu sagen, daß es gern geschieht."

Ueber eine so angenehme Antwort hocherfreut, ließ Aladdin die Prinzessin nach dem zurückgelegten, ungewohnten Wege nicht länger stehen, sondern führte sie bei der Hand, die er zärtlich küßte, in einen großen, von einer Unzahl Kerzen erleuchteten Saal, wo durch Vermittlung des Geistes ein herrliches Mahl aufgetragen war. In Schüsseln von gediegenem Gold befanden sich die köstlichsten Gerichte; Schalen und Becher auf dem reichlich besetzten Schenktische waren ebenfalls von Gold und auserlesener Arbeit, und die übrigen Verzierungen des Saales entsprachen vollkommen dieser Pracht. Die darüber entzückte Prinzessin sagte zu Aladdin: „Prinz, ich dachte nicht, daß es in der Welt etwas Schöneres gäbe als meines Vaters Palast; allein dieser einzige Saal hier läßt mich meinen Irrthum erkennen." — So lange die Prinzessin, Aladdin und seine Mutter bei Tische waren, spielte fortwährend eins der besten Musikchöre, und ward vom Gesang der schönsten Mädchenstimmen begleitet. Voll Entzücken darüber äußerte die Prinzessin gegen Aladdin, nie etwas Aehnliches im Palaste ihres Vaters gehört zu haben. Sie wußte aber nicht, daß diese Sängerinnen vom Geiste dazu ausgewählte Feen waren. Nach aufgehobner Tafel traten für die Sängerinnen Tänzer und Tänzerinnen auf, welche nach Landessitte mehre Charaktertänze ausführten. Zum Beschluß entwickelten ein Tänzer und eine Tänzerin allein ihre ganze Kunst. Endlich gegen Mitternacht erhob sich Aladdin, bot nach damaliger Sitte in China der Prinzessin die Hand,

um mit ihr zu tanzen und so die Hochzeitsfeier zu beschließen. Ihr Tanz erregte die Bewundrung der ganzen Gesellschaft und nach demselben führte Aladdin die Prinzessin sogleich in die Brautkammer. Die Frauen der Prinzessin entkleideten ihre Herrin und brachten sie zu Bett; Aladdin's Diener thaten mit ihrem Gebieter dasselbe, und damit war die Hochzeitsfeier zu Ende.

Am andern Morgen legte Aladdin ein andres, aber ebenso reiches und prachtvolles Kleid an, wie er an seinem Hochzeitstage getragen hatte. Dann ritt er mit einem zahlreichen Gefolge von Sklaven zum Sultan, der ihn so ehrenvoll wie das erstemal empfing, ihn umarmte, neben sich auf dem Throne Platz nehmen ließ und befahl, das Frühstück aufzutragen. „Ich bitte Ew. Majestät," bemerkte jedoch Aladdin, „mich heute der mir zugedachten Ehre zu überheben, dagegen aber zu geruhen, mit dem Großwesyr und den Großen eures Hofs im Palaste der Prinzessin ein Mahl einzunehmen." — Der Sultan willigte gern ein, erhob sich sogleich und da der Weg nicht weit war, so machte er ihn zu Fuße. Ihm zur Rechten ging Aladdin und der Großwesyr zur Linken, während der Hof ihm folgte, und die Thürhüter nebst seinen vornehmsten Hausbeamten vorangingen. Je näher er so dem Palaste Aladdin's kam, destomehr wurde er von seiner Schönheit überrascht. Beim Eintritt steigerte sich diese Verwundrung noch mehr, und als sie endlich in den Saal von vierundzwanzig Fenstern gelangten, und er dessen Verzierungen, besonders aber die mit den kostbarsten Edelsteinen besetzten Fenstergitter betrachtete, blieb er vor Erstaunen einige Zeit ganz

regungslos. Endlich sagte er zum Großwesyr: „Ist es möglich, daß mir in meinem Reiche ein Palast von dieser Schönheit und so nahe bei dem meinigen bisher unbekannt bleiben konnte?“ — „Wie sich Ew. Majestät erinnern wird,“ versetzte der Großwesyr, „gabt ihr vorgestern Aladdin die Erlaubniß, an dieser Stelle einen Palast zu bauen. Bei Sonnenuntergang sah man noch keine Spur davon, und gestern hatte ich die Ehre, Ew. Majestät zuerst zu melden, daß der Palast bereits fertig sei.“ — „Das weiß ich wohl,“ erwiederte der Sultan; „aber ich konnte mir nicht einbilden, daß dieser Palast zu den Wundern der Welt gehören würde. Wo giebt es Gebäude, deren Mauern von Gold und Silber sind und deren Fenstergitter Diamanten und andre Edelsteine schmücken?“ — Indem der Sultan die Schönheit der Fenstergitter bewunderte, fiel ihm auf, daß eins unvollendet geblieben war. Er fragte daher Aladdin: „Mein Sohn,“ begann der Sultan zu ihm, „eins überrascht mich an diesem wunderschönen Saale, nämlich daß dies Gitter nicht fertig ist. War Vergessenheit die Ursache, oder hatten die Arbeiter nicht Zeit, die letzte Hand an dies Meisterstück der Baukunst zu legen?“

„Herr,“ erwiederte Aladdin, „das Gitter ist absichtlich unvollendet geblieben, indem ich Ew. Majestät den Ruhm lassen wollte, diesen Saal und Palast vollendet zu haben. Ich bitte euch, meine gute Absicht zu billigen, damit ich mich einst dieser Gnade rühmen kann.“ — „Wenn das ist,“ versetzte der Sultan, „so weiß ich es dir vielen Dank, und werde zur Stunde die dazu nöthigen Befehle

geben. — Wirklich ließ er auch deshalb die reichsten Juweliere und die geschicktesten Goldschmiede der Hauptstadt rufen. — Aladdin führte den Sultan hierauf in den Saal, wo er die Prinzessin Badrulbudur am Hochzeittage bewirthet hatte. Gleich nachher kam diese und empfing ihren Vater auf eine Art, welche ihre Zufriedenheit mit ihrer Ehe sattsam beurkundete. Auf zwei Tafeln waren die köstlichsten Speisen in goldnem Geschirr aufgetragen und der Sultan nahm mit seiner Tochter, Aladdin und dem Großwesyr an der ersten Platz; die zweite, sehr lange, war für die Höflinge bestimmt. Dem Sultan mundeten Speisen und Wein vortrefflich; auch bewunderte er vier große, in Ueberfluß mit Flaschen und goldnen, mit Edelsteinen verzierten Schalen und Bechern besetzte Schenktische. Die im Saale vertheilten Musikchöre entzückten ihn ebenfalls. Draußen ertönten gleichzeitig, in einer angemessenen Entfernung, Trompeten und Pauken. Nach aufgehobner Tafel wurden dem Sultan die verlangten Juweliere und Goldarbeiter gemeldet. Er ging mit ihnen in den Saal von vierundzwanzig Fenstern, wo er ihnen das unvollendete Gitter mit dem Befehle zeigte, es den übrigen ganz gleich zu machen. Sie besahen sich die dreiundzwanzig Fenster sehr genau, und nachdem sie sich miteinander besprochen hatten, was jeder dazu beitragen könne, ließen sie durch den Hofjuwelier erklären, daß sie weder so kostbare, noch so viele Edelsteine besäßen, als zu einer so großen Arbeit erfoderlich wären. — „Ich habe deren mehr als nöthig sein werden,“ sagte der Sultan; „kommt

in meinen Palast, wo ihr eine beliebige Auswahl davon treffen könnt.“

Als sich der Sultan wieder in seinem Palaste befand, ließ er alle seine Edelsteine herbeibringen, und die Juweliere wählten viele hauptsächlich von denen, welche Aladdin ihm geschenkt hatte. Sie gingen dann an die Arbeit, holten sich nach und nach alle Juwelen des Sultans nebst andren, welche der Großwesyr von den seinigen hergab, und konnten doch damit höchstens die Hälfte des Gitters vollenden. Da nun Aladdin sah, daß der Sultan das Gitter nicht den übrigen gleich herstellen lassen, und in keinem Falle viel Ehre davon haben könne, befahl er den Goldschmieden, ihre Arbeit einzustellen und die bereits eingesetzten Edelsteine wieder herauszunehmen und ihren Besitzern zurückzugeben. In wenig Stunden zerstörten sie hierauf die Arbeit von sechs Wochen, sobald sie aber fort waren und Aladdin sich allein sah, rief er den Geist der Lampe und befahl ihm, nunmehro auch das vierundzwanzigste Fenstergitter den übrigen gleichzumachen. Der Geist verschwand, und Aladdin verließ den Saal. Als er aber einige Augenblicke später dahin zurückkehrte, fand er seinen Auftrag schon nach Wunsch erfüllt.

Die Juweliere und Goldschmiede brachten inzwischen dem Sultan seine Edelsteine zurück und der erste derselben berichtete dabei, daß sie ihre mühevolle Arbeit auf Aladdin's Befehl wieder hätten zerstören, und die Edelsteine ihren Besitzern zurückgeben müssen. Der Sultan fragte, ob ihnen Aladdin den Grund davon gesagt habe, und da

sie dies verneinten, ließ er sich sogleich ein Pferd vorführen und ritt, nur von einigen Dienern zu Fuß begleitet, nach Aladdin's Palast. Hier stieg er an der Treppe des Saales von vierundzwanzig Fenstern ab, und ging hinauf, ohne Aladdin davon benachrichtigen zu lassen; dieser befand sich aber grade dort und hatte nur eben noch Zeit, den Sultan an der Thür zu empfangen, der sogleich anhob: „Ich komme selbst, um dich zu fragen, warum du einen so prächtigen und einzigen Saal, wie diesen da, unvollendet lassen willst?"

Aladdin sprach den wahren Grund, daß der Sultan nämlich die erfoderlichen Edelsteine nicht besitze, nicht aus. Um aber doch bemerklich zu machen, wie sehr dieser Palast jeden andern in der Welt überträfe, gab er zur Antwort: „Ew. Majestat hat allerdings diesen Saal unvollendet gesehen; allein ich bitte zu untersuchen, ob noch etwas daran fehlt." — Der Sultan ging grade nach dem unvollendet gewesenen Fenster, und als er es den übrigen gleich sah, glaubte er sich geirrt zu haben. Zu dem Ende betrachtete er nicht nur die beiden Fenster daneben, sondern auch alle übrigen der Reihe nach, und als er endlich die Ueberzeugung gewonnen, daß ein Gitter, woran er Wochen lang hatte arbeiten lassen, in so kurzer Zeit fertig geworden sei, umarmte er Aladdin, küßte ihn zwischen die Augen auf die Stirn und rief voll Verwundrung: „Was für ein Mann bist du, um so außerordentliche Dinge fast augenblicklich ausführen zu können? Deines Gleichen ist nicht auf der Welt, und jemehr ich dich kennen lerne, desto bewundernswerther finde ich dich!" — Mit großer

Bescheidenheit nahm Aladdin die Lobeserhebungen des Sultans auf, welcher in seinen Palast zurückkehrte, ohne zuzugeben, daß ihn sein Schwiegersohn dorthin begleitete. Als er hier dem Großwesyr noch ganz erstaunt das eben gesehene Wunder erzählte, sah dieser darin eine Bestätigung seines Glaubens, daß Aladdin's Palast ein Werk der Zauberei sei. Er hatte dies gleich anfangs gegen den Sultan geäußert und wollte es jetzt wiederholen; allein dieser unterbrach ihn mit den Worten: „Wesyr, ich sehe, du hast die Vermählung deines Sohnes mit meiner Tochter noch nicht vergessen.“

Der Wesyr wollte nicht widersprechen und ließ den Sultan bei seiner Meinung. Dieser begab sich alle Tage, sobald er aufgestanden war, in ein Kabinet mit der Aussicht auf den nahen Palast Aladdin's, und ging auch mehrmals im Laufe des Tags dahin, um sich daran zu weiden. Aladdin beschränkte sich indeß nicht auf seinen Palast, sondern besuchte mehrmals in der Woche die Stadt, theils um sein Gebet bald in dieser, bald in jener Moschee zu verrichten, theils um den Großwesyr, der ihm auch an bestimmten Tagen seine Aufwartung machte, oder einige Große zu besuchen, welche er zuweilen bei sich bewirthete. Wenn er aber ausging, ließ er immer durch zwei Sklaven seiner Begleitung auf den Straßen und Plätzen, über die er kam, händevoll Goldstücke unter das Volk auswerfen. Die Pforte seines Palastes verließ kein Armer unbefriedigt und unerfreut. Dieselbe Freigebigkeit übte er auf seinen wöchentlichen Jagdzügen in die nähere und fernere Umgegend aus, und wegen dieser Großmuth ward ihm tausend Segen

gewünscht. Man schwur bei seinem Haupt, und am Ende wurde er, ohne es zu wollen, beliebter als der Sultan. Zu diesen schönen Eigenschaften gesellten sich auch Tapferkeit und ein nicht genug zu lobender Eifer für das öffentliche Wohl. Er bewies das bei einem Aufruhr an den Grenzen des Reichs, indem er sich vom Sultan den Oberbefehl des Heeres ausbat, welches ihn dämpfen sollte. Er rückte nun den Rebellen entgegen, und handelte mit soviel Eifer, daß der Sultan die Züchtigung der Empörer beinahe früher als Aladdin's Ankunft beim Heere erfuhr. Siegreich kehrte er zurück, blieb aber so leutselig, wie er immer gewesen war.

Mehre Jahre waren so verstrichen, als der Zauberer, welcher unwillkürlich die Ursache von Aladdin's Größe geworden war, sich in Afrika seiner erinnerte. Obgleich der Meinung, Aladdin sei elend in dem unterirdischen Gewölbe umgekommen, fiel ihm doch ein, dem genauer nachzuforschen. Als ein großer Meister der Punktirkunst, holte er aus einem Schranke eine viereckige verschlossene Schachtel, deren er sich bei seinen Beobachtungen in der Punktirkunst zu bedienen pflegte. Nachdem er den Deckel abgenommen hatte, ebnete er den Sand, machte dann seine Figuren und entdeckte, daß Aladdin entkommen sei und mit großem Glanze und Reichthume als Gemahl einer Prinzessin, geehrt und geachtet lebe. Zornentbrannt darüber sagte er: „Dieser elende Schneiderssohn hat sonach das Geheimniß und die Eigenschaften der Lampe entdeckt und genießt die Früchte meiner Arbeiten und Nachtwachen. Lange aber soll er sich ihrer nicht mehr freuen, und wär' es mein Tod.“ — Ohne viel zu über-

legen, bestieg er am andern Morgen einen Berberhengst, den er im Stalle hatte, und machte sich auf den Weg. So kam er von Stadt zu Stadt und von Land zu Land, ohne irgendwo länger zu rasten, als für sein Pferd nöthig war, bis nach China, und in die Hauptstadt des Sultans, dessen Tochter Aladdin geheirathet hatte. Er stieg in einem Khan ab, wo er sich ein Zimmer miethete und den Rest des Tags von den Beschwerden der Reise ausruhte.

Am folgenden Morgen wollte der Zauberer vor Allem hören, was man von Aladdin spräche. Indem er nun durch die Stadt ging, trat er in einen von vornehmen Leuten stark besuchten, öffentlichen Ort, wo ein warmes Getränk (Thee) geschenkt wurde, das ihm noch von seiner ersten Reise her bekannt war. Kaum hatte er Platz genommen, als ihm eine Tasse davon gereicht ward, und während er sie schlürfte, hörte er links und rechts von Aladdin's Palaste sprechen. Als er getrunken hatte, trat er zu einem von denen, welche sich davon unterhielten, und fragte ihn leise, was denn das für ein Palast sei, den man so rühme. „Wo seid ihr her?" erwiederte dieser. „Ihr müßt erst ganz kürzlich angekommen sein, wenn ihr den Palast des Prinzen Aladdin (wie er jetzt genannt ward) weder gesehen, noch auch davon reden gehört habt? Ich sage nicht, daß er eins der Wunderwerke der Welt ist, sondern nenne ihn das einzige Wunderwerk der Welt; etwas so Großes, Reiches und Prachtvolles ist noch nie dagewesen! Ihr müßt fern her kommen, daß ihr noch nichts davon gehört habt. Ich dächte, man sollte seit seiner Erbauung auf der

ganzen Erde von ihm sprechen. Seht ihn selbst an und urtheilt, ob ich zuviel gesagt habe." — „Entschuldigt meine Unwissenheit," erwiederte der Zauberer; „ich bin erst gestern angekommen, und zwar, kann ich sagen, vom äußersten Ende Afrikas, wohin der Ruf davon bei meiner Abreise noch nicht gedrungen war, und da ich mich, wegen Dringlichkeit meiner Geschäfte, nirgends unterwegs aufhielt, so weiß ich nur soviel von der Sache, als ihr mir eben mittheiltet. Indeß würde ich meine Neugierde gleich jetzt befriedigen, wenn ihr so gut wärt, mir den Weg dahin anzugeben."

Der darum Gebetene beschrieb gern den Weg zu Aladdin's Palaste, und der Zauberer machte sich sogleich dahin auf die Beine. Sobald er den Palast von allen Seiten betrachtet hatte, schien es ihm unzweifelhaft, daß sich Aladdin zu seiner Erbauung der Lampe bedient habe und auf's Empfindlichste gekränkt durch Aladdin's Größe und Glück, kehrte er in seinen Khan zurück. Jetzt galt es zu erfahren, ob Aladdin die Lampe bei sich trage, oder wo er sie sonst verwahre. Durch seine Punktirkunst brachte der Zauberer heraus, daß die Lampe sich in Aladdin's Palaste befinde, und außer sich vor Freuden über diese Entdeckung rief er aus: „Ich bekomme sie in meine Gewalt und wehe Aladdin, wenn er mich hindern will, sie ihm zu entreißen und ihn wieder in den Staub zu versetzen, aus dem er so hoch emporgekommen ist." — Aladdin war zu seinem Unglück damals für acht Tage auf die Jagd gezogen, von denen erst drei verstrichen waren. Der Zauberer erfuhr dies im Gespräch vom Aufseher des Khans und sein Plan war sogleich fertig.

Er ging zu einem Lampenverkäufer und sagte zu ihm: „Meister, könnt ihr mir ein Dutzend kupferne Lampen ablassen?“ — Jener erwiederte, es fehlten ihm einige an dieser Zahl, wenn er sich aber bis morgen gedulden wolle, so könne er zu jeder Stunde das volle Dutzend haben. Der Zauberer war dies zufrieden und empfahl ihm noch, daß sie sauber und recht blank sein müßten und versprach eine gute Bezahlung. Tags darauf erhielt er die Lampen, legte sie in einen Korb, den er mitgebracht hatte, und ging so nach Aladdin's Palaste. Als er in dessen Nähe kam, fing er zu rufen an: „Wer will neue Lampen für alte? — Wer will neue Lampen für alte?“

Der Zauberer rief so lange und laut, daß die Kinder, welche auf dem Platze spielten, zusammenliefen und ihn als einen Narren verhöhnten und die Vorübergehenden ihn auslachten über seine vermeintliche Dummheit; der Zauberer rief aber deshalb unbekümmert fort und fort vor dem Palaste: „Wer will neue Lampen für alte?“ — Die Prinzessin Badrulbudur verweilte grade in dem Saale mit vierundzwanzig Fenstern und hörte sein Rufen, konnte ihn aber wegen des Geschreis der den Zauberer in wachsender Menge umschwärmenden Kinder nicht verstehen. Sie schickte daher eine ihrer Sklavinnen ab, um zu sehen, was der Lärm bedeute. Lachend kam diese zurück, so herzlich lachend, daß die Prinzessin bei ihrem Anblick nicht umhin konnte, mitzulachen. Auf die Frage der Prinzessin erwiederte endlich die Sklavin: „Wer sollte nicht über einen Narren mit einem Korbe schöner, neuer Lampen lachen, die er nicht verkau-

fen, sondern gegen alte vertauschen will? Den Lärm machen die Kinder, welche sich in solcher Menge um ihn drängen, daß er kaum fort kann, und ihn verspotten." — „Wenn er alte Lampen will," meinte eine andre Sklavin, „so steht dort auch eine auf dem Simse; ihr Besitzer wird es nicht übel nehmen, wenn er eine neue dafür findet. Erlaubt es die Prinzessin, so kann sie das Vergnügen haben, zu erfahren, ob dieser Narr wirklich so toll ist, eine neue Lampe für eine alte zu geben, ohne Geld dazu zu verlangen."

Die Lampe, welche die Sklavin meinte, war aber die Wunderlampe, welche Aladdin, ehe er zur Jagd ging, auf den Sims gestellt hatte, was er jedesmal aus Vorsicht that. Weder die Sklavinnen, noch die Verschnittenen, noch auch die Prinzessin selbst hatten sie bis jetzt während seiner Abwesenheit bemerkt. Wenn er nicht auf der Jagd war, trug er sie stets bei sich. Vielleicht hätte Aladdin noch vorsichtiger sein und die Lampe verschließen sollen. Allein solche Fehler sind jederzeit vorgefallen und werden auch in Zukunft geschehen.

Die Prinzessin Badrulbudur kannte den Werth der Lampe nicht und ging in den Scherz ein. Sie befahl einem Verschnittenen, sie umzutauschen, der also hinunter zu dem Zauberer ging und von ihm für die alte Lampe eine neue verlangte. Der Zauberer war überzeugt, daß es die gesuchte Wunderlampe sei, da in Aladdin's Palast außerdem alles Geschirr von Gold und Silber war. Er nahm sie also hurtig dem Verschnittenen ab, schob sie tief in seinen Busen und hielt ihm dann seinen Korb hin, um sich daraus beliebig eine neue zu nehmen. Der

Verschnittene that dies und brachte die neue Lampe der Prinzessin. Die Kinder verhöhnten jetzt noch lauter wie bisher die vermeintliche Dummheit des Zauberers, der sie schreien ließ, soviel sie wollten, und sich allmälig, ohne weiter neue Lampen für alte auszubieten, davon machte. Sobald er den Platz zwischen den beiden Palästen verlassen hatte, schlüpfte er durch die einsamsten Straßen, und da er den Korb mit den Lampen nicht mehr brauchte, setzte er ihn mitten auf die Gasse hin, als grade Niemand vorüberging. Dann schlug er eine andre Straße ein und eilte zum nächsten Thore hinaus. In der Vorstadt versah er sich noch mit einigen Lebensmitteln und als er in's Freie kam, wendete er sich von der Heerstraße nach einer abgelegenen Gegend, wo er verweilte, bis es dunkel wurde. Erst um ein Uhr des Nachts zog er die Lampe aus seinem Busen und rieb sie, worauf der Geist erschien und mit den gewöhnlichen Worten seine Dienste anbot. Der Zauberer befahl ihm, zur Stunde Aladdin's Palast, mit Allem, was darin sei und mit ihm selbst, an einen bestimmten Ort nach Afrika zu versetzen. Dies geschah denn auch in kurzer Zeit, und wir lassen den Zauberer und den Palast mit der Prinzessin Badrulbudur in Afrika, um zu sehen, was in China geschah.

Sobald am Morgen der Sultan aufgestanden war, begab er sich, wie gewöhnlich, in das Kabinet, um Aladdin's Palast zu betrachten und zu bewundern, erblickte aber nur einen leeren Platz. Verwundert rieb er sich die Augen, sah aber deshalb nicht mehr, obgleich heller Himmel war, und die Morgenröthe alle Gegenstände deutlich unterschei-

den ließ. Er sah dann links und rechts, und erblickte noch immer nichts von dem Palaste. Unfähig zu begreifen, wie ein so fester und prächtiger Bau ganz spurlos habe seit gestern verschwinden können, blieb er lange regungslos stehen. „Dort stand er, ich täusche mich nicht,“ sagte er bei sich; „wäre er eingestürzt, müßte man doch die Trümmer sehen, und hätte ihn die Erde verschlungen, würden sich auch Spuren davon zeigen.“ — Obgleich überzeugt, daß der Palast nicht mehr da sei, wartete er doch noch einige Zeit, um zu sehen, ob er sich wirklich nicht irre. Endlich kehrte er in seine Gemächer zurück, nachdem er noch einmal zurückgeblickt hatte, und ließ auf der Stelle den Großwesyr rufen. Dieser kam so eilig, daß weder er noch seine Leute im Vorbeigehen Aladdin's Palast vermißt hatten.

„Herr,“ redete er den Sultan an, „die Eile, mit der mich Ew. Majestät an einem Tage hat rufen lassen, wo ohnedies der Divan in wenig Augenblicken meine Gegenwart erheischt hätte, läßt mich auf ein außerordentliches Ereigniß schließen.“ — — „Das Vorgefallene ist wirklich außerordentlich, wie du selber gestehen wirst. Sprich, wo ist Aladdin's Palast?“ — „Aladdin's Palast?“ erwiederte der erstaunte Wesyr. „Indem ich eben vorbei ging, war er, dächte ich, noch an seiner Stelle; so feste Gebäude wie dieses ändern nicht so leicht ihren Platz.“ — „Geh' in mein Kabinet,“ versetzte der Sultan, „und sage mir dann, ob du ihn gesehen hast.“ — Der Wesyr gehorchte und es ging ihm nun wie dem Sultan. Als er sich vom Verschwinden des Palastes vollkommen überzeugt

hatte, kehrte er zurück und sagte: „Ew. Majestät wird sich erinnern, daß ich diesen Palast immer für Zauberwerk hielt; ihr wolltet mir aber nicht glauben.“

Der Sultan konnte dies nicht leugnen und gerieth deshalb in um so heftigern Zorn. „Wo ist,“ rief er, „dieser schändliche Betrüger, damit ich ihm den Kopf abhauen lasse?“ — „Herr,“ versetzte der Großwesyr, „er hat sich vor einigen Tagen bei Ew. Majestät beurlaubt; laßt ihn befragen, wo sein Palast ist; er muß es wissen.“ — „Das hieße zu nachsichtig sein,“ meinte der Sultan; „befiehl auf der Stelle dreißig von meinen Reitern, ihn in Ketten vor mich zu bringen.“ — Der Großwesyr that, wie ihm geheißen, und gab dem Anführer der Truppe besondre Verhaltungsregeln, daß Aladdin ihnen nicht entwischen könne. Sie trafen ihn fünf bis sechs Stunden von der Stadt, als er eben von der Jagd zurückkehrte. Ihr Befehlshaber begrüßte ihn und sagte, der Sultan sehne sich sehr nach ihm und habe sie abgeschickt, es ihm zu melden und ihn auf der Rückkehr zu begleiten. Aladdin faßte nicht den mindesten Argwohn; aber eine halbe Stunde von der Stadt umringten ihn plötzlich die Reiter und ihr Anführer sprach: „Nur ungern setzen wir euch von dem Befehle des Sultans in Kenntniß, euch zu verhaften und als Staatsverbrecher vor ihn zu führen. Entschuldigt, daß wir unsre Pflicht thun müssen.“

Ueberrascht und im Gefühle seiner Unschuld fragte Aladdin den Offizier, wessen man ihn beschuldige; erhielt aber zur Antwort, daß weder er noch seine Leute etwas davon wüßten. Da Alad-

din sah, daß seiner Leute zum Widerstand zu wenig waren, und daß sie ihn verließen, stieg er vom Pferde und gab sich gefangen, obgleich er sich keiner Schuld bewußt sei. Man befestigte ihm eine schwere und lange Kette um Hals und Leib, deren Ende ein Reiter hielt, welchem Aladdin so nach der Stadt folgen mußte.

Als die Reiter in die Vorstadt kamen und die Leute den allgemein beliebten Aladdin wie zum Tode einherführen sahen, ergriffen sie Säbel und andre Wehren und wer keine hatte, bewaffnete sich mit Steinen und folgten den Reitern auf dem Fuße. Einige der Hintersten wollten anfangs Kehrt machen und das Volk verjagen; allein dies war bald so zahlreich, daß die Reiter lieber eilten, um wo möglich mit Aladdin unangefochten den Palast zu erreichen. Auf dem Platze vor demselben bildeten sie eine Linie gegen das nachdringende Volk und hielten dies so lange zurück, bis ihr Anführer und der Reiter, welcher Aladdin führte, in den Palast gelangt und hinter ihnen die Thore gesperrt worden waren. Aladdin wurde vor den Sultan gebracht, der ihn mit dem Großwesyr auf dem Balkon erwartete und ohne ihn nur anhören oder Aufklärung von ihm haben zu wollen, dem bereitstehenden Scharfrichter Befehl gab, ihm den Kopf abzuschlagen. Dieser bemächtigte sich Aladdin's, nahm ihm die Kette ab, breitete ein vom Blute zahlloser von ihm abgethaner Verbrecher getränktes Fell aus, hieß Aladdin hinknien, verband ihm die Augen und schwang seinen Säbel, um auf den Wink des Sultans die Hinrichtung zu vollziehen. Bevor aber dies Zeichen gegeben wurde, bemerkte der Groß-

wesyr, daß die trotz der Reiter auf den Platz vorgedrungene Menge anfing, die Mauern des Palastes zu erklimmen und selbst einzureißen. Er machte also den Sultan darauf aufmerksam und rieth ihm, sich unter so drohenden Umständen ja nicht zu übereilen. Dieser gerieth über das Vorhaben und den Aufruhr des Volkes in solchen Schrecken, daß er augenblicklich Aladdin in Freiheit setzen und ausrufen ließ, der Sultan habe ihn begnadigt und Jederman solle nach Hause gehen.

Sobald dies bekannt wurde, hörte das Andringen gegen den Palast und allmälig die ganze Bewegung des Volkes auf, welches durch die Begnadigung Aladdin's entwaffnet wurde und sich hocherfreut ihn gerettet zu wissen, nach und nach verlief. Der befreite Aladdin erhob seine Blicke nach dem Balkon des Palastes und als er dort den Sultan erblickte, flehte er zu ihm noch um die neue Gnade, sein Verbrechen kennen zu lernen. „Das weißt du nicht, Treuloser?" versetzte der Sultan, befahl ihm, herauf zu kommen, führte ihn dann, ohne ihn eines Blickes zu würdigen, in jenes Kabinet, aus welchem man die Aussicht auf Aladdin's Palast hatte und sagte: „Du wirst doch wissen, an welcher Stelle dein Palast stand; nun sieh dich einmal nach allen Seiten danach um und sprich, wo er hingekommen ist?" — Aladdin schaute hin und sah nichts wie den leeren Platz, wo sein Palast sich erhoben hatte. Das Verschwinden desselben war ihm unbegreiflich und dieser außerordentliche und unerhörte Vorfall machte ihn so bestürzt, daß er dem Sultan keine Sylbe antworten konnte. Erst nachdem derselbe ungeduldig seine Frage wiederholt

hatte, was aus dem Palaste, was aus seiner Tochter geworden sei, fand Aladdin Worte und versetzte: „Herr, ich sehe wohl, daß der von mir erbaute Palast verschwunden ist und vermag Ew. Majestät nicht zu sagen, wo er hingekommen sein mag; nur das kann ich betheuern, daß ich zu diesem Vorfalle nichts beigetragen habe.“

Der Sultan erwiederte, daß er sich wenig um den Palast kümmere, aber seine ihm millionenmal theurere Tochter wiederhaben wolle und wenn Aladdin diese nicht herbeischaffe, lasse er ihm ohne Rücksicht den Kopf abschlagen. Hierauf erbat sich Aladdin eine Frist von vierzig Tagen und gelobte, seinen Kopf selbst dem Sultan zu Füßen zu legen, wenn ihm seine Absicht bis dahin nicht gelänge. Der Sultan willigte ein, hinzufügend, er möge nicht etwa hoffen, inzwischen durch Mißbrauch seiner Gnade sich seinem Zorne entziehen zu wollen; er werde ihn aufzufinden wissen, wo er sich auch verbergen möge.

Tiefgebeugt und in einem mitleiderregenden Zustande entfernte sich Aladdin. Mit gesenktem Haupte und ohne zu wagen, die Augen aufzuschlagen, ging er durch die Höfe des Palastes. Keiner der vornehmsten Hofbeamten, obgleich er es mit keinem verdorben und sie zu Freunden hatte, kam und suchte ihn zu trösten oder bot ihm eine Zuflucht bei sich an; vielmehr wichen sie ihm aus, um nicht bemerkt zu werden. Allein hätten sie sich ihm auch genähert, so würden sie Aladdin nicht wiedererkannt haben. Kannte er sich doch selbst nicht mehr und war nicht mehr Herr seines Verstandes. Das zeigte sich, sobald er den Palast im Rücken hatte, indem

er gedankenlos von Haus zu Haus ging und die ihm Begegnenden fragte, ob Niemand seinen Palast gesehen hätte oder ihm davon Nachricht geben könne. Jedermann fing an, ihn für wahnsinnig zu halten und lachten Einzelne ihn aus, so bedauerten ihn dafür die Verständigen und wer in näherer Beziehung mit ihm gestanden, von Herzen.

Nachdem er sich auf solche Art drei Tage in der Stadt herumgetrieben und nur genossen hatte, was ihm mitleidige Personen reichten, duldete es ihn nicht länger an einem Orte, wo er in so glänzenden Verhältnissen gelebt hatte. Er wendete sich also in's Freie, verließ die Heerstraße und querfeldein in schrecklicher Ungewißheit fortwandernd, kam er mit Anbruch der Nacht an einen Fluß. Verzweiflung überfiel ihn und indem er sich fragte, in welchem Theile der Welt er seinen Palast suchen, wo er die vom Sultan von ihm gefoderte, geliebte Prinzessin wiederfinden solle, beschloß er, allen vergeblichen Mühseligkeiten deshalb ein Ziel zu setzen und sich in den Fluß zu stürzen. Als guter Muselmann glaubte er das jedoch nicht thun zu dürfen, ohne vorher sein Gebet zu verrichten. Um sich durch Waschen von Gesicht und Händen dazu vorzubereiten, trat er dicht an den Rand des Wassers, glitt aber auf dem schlüpfrigen Boden aus und würde in den Fluß gestürzt sein, wenn er sich nicht mit den Händen an einem kleinen, um ein Paar Fuß aus dem Ufer vorragenden Felsenstücke erhalten hätte. Nun trug er glücklicherweise noch jenen Ring am Finger, welchen der afrikanische Zauberer ihm ansteckte, als er für ihn die Lampe aus dem unterirdischen Garten holen sollte. Dieser

Ring wurde heftig gerieben, indem sich Aladdin an den Felsen klammerte und so erschien plötzlich jener Geist, welcher ihn aus dem vom Zauberer versperrten, unterirdischen Gewölbe gerettet hatte, und sprach: „Was verlangst du? hier bin ich, bereit dir zu gehorchen als dein Sklave und der eines Jeden, welcher den Ring am Finger trägt, ich und die andern Sklaven des Ringes.“

Angenehm überrascht in seiner verzweifelten Lage von dieser unverhofften Erscheinung, versetzte Aladdin: „Geist, rette mir zum zweiten Male das Leben, indem du mir angiebst, wo sich der von mir aufgeführte Palast befindet oder ihn sogleich wieder auf seine frühere Stelle zurückbringst.“ — „Dein Verlangen steht nicht in meiner Macht,“ antwortete der Geist; „ich bin nur Sklave des Ringes. Wende dich deshalb an den Sklaven der Lampe.“ — „In diesem Falle,“ nahm Aladdin wieder das Wort, „befehl' ich dir Kraft des Ringes, mich an den Ort der Erde zu bringen, wo sich mein Palast befindet und mich unter den Fenstern der Prinzessin Badrulbudur niederzusetzen.“ — Sobald er ausgesprochen hatte, entführte ihn der Geist nach Afrika, wo in der Nähe einer großen Stadt sein Palast mitten auf einer Wiese stand, und verließ ihn grade unter den Fenstern der Prinzessin Badrulbudur.

Das Alles war in einem Augenblicke geschehen und trotz der Dunkelheit der Nacht erkannte Aladdin seinen Palast und die Fenster seiner theuern Prinzessin wieder. Da es jedoch schon spät und im Palaste Alles schweigsam war, setzte er sich in einiger Entfernung unter einem Baume nieder und voll

froher Hoffnung gab er sich Betrachtungen über sein Glück hin, das er dem reinen Zufalle verdankte, wobei ihm viel ruhiger zu Muthe wurde, als es seit seiner Verhaftung und nachherigen Befreiung aus Henkershand der Fall gewesen war. Da er indeß seit fünf oder sechs Tagen kein Auge zugethan hatte, so bemächtigte sich seiner über diesen Gedanken der Schlaf. Aus diesem ward er bei Anbruch der Morgenröthe auf angenehme Weise durch den Gesang der Vögel geweckt, die über ihm auf dem Baume übernachtet hatten und der auch aus dem Garten seines Palastes herüberschallte. Der Anblick desselben und die Aussicht, wieder in den Besitz davon und zugleich seiner theuern Badrulbudur zu kommen, stimmten ihn freudig. Er stand auf und wandelte in der Erwartung unter den Fenstern der Prinzessin auf und ab, daß sie wach und sichtbar sein werde. Es kam ihm dabei in den Sinn und er machte sich bittre Vorwürfe deshalb, wie all' sein Unglück wohl daher rühre, daß er die Lampe aus den Augen gelassen habe. Wer indessen sein Glück beneide, blieb ihm ein Räthsel, da er durchaus nicht wußte, daß er und der Palast sich in Afrika befanden, was ihn wohl an den afrikanischen Zauberer erinnert haben würde.

Seit ihrer Trennung von Aladdin stand die Prinzessin früher auf als vorher. Sie hatte die Tage daher einmal täglich die Gegenwart des afrikanischen Zauberers ertragen müssen, da er Herr des Palastes war; allein sie war ihm so zurückweisend begegnet, daß er noch nicht gewagt hatte, seine Wohnung darin zu nehmen. Als die Prinzessin angekleidet war, bemerkte zufällig eine von ihren

Sklavinnen durch die Gitterfenster Aladdin und benachrichtigte davon sogleich ihre Herrin. Diese eilte zweifelnd an's Fenster, öffnete den Gitterladen, dessen Geräusch Aladdin bewog hinaufzublicken, wo er denn seine Gemahlin erkannte und mit grenzenloser Freude begrüßte. Sie rief ihm sogleich zu, durch die geheime Thür heraufzukommen, welche sie zu öffnen befahl und bald genossen die zwei Ehegatten unter Freudenthränen und zärtlichen Umarmungen die Wonnen des Wiedersehens. Als sie etwas ruhiger wurden, nahm Aladdin das Wort und bat sie um Gotteswillen, sowie ihres eigenen, ihres Vaters und seines Besten wegen, ihm zu sagen, was aus einer alten Lampe geworden sei, welche er vor seinem Auszuge zur Jagd auf den Sims im Saale der vierundzwanzig Fenster gestellt habe.

„Mein theurer Gemahl," versetzte die Prinzessin, „wohl dacht' ich mir, daß unser beiderseitiges Unglück von dieser Lampe herrühre und trostlos macht mich dabei, daß ich selbst Schuld daran bin." — Aladdin unterbrach sie, indem er sie völlig freisprach und seine Unvorsichtigkeit anklagte, hinzufügend, daß sie jetzt blos danach trachten wollten, wie Alles wieder gut zu machen sei. Sie möge ihm deshalb erzählen, wie Alles sich begeben habe und was aus der Lampe geworden. Die Prinzessin theilte ihm hierauf den Austausch der alten gegen eine neue Lampe mit und daß sie in der darauf folgenden Nacht sammt dem Palaste hierher nach Afrika versetzt worden sei, wie sie von dem Verräther selbst wisse, der es durch seine Zauberkünste bewirkt habe.

Die Nennung von Afrika machte Aladdin sogleich wissen, mit wem er es zu thun habe und er erkundigte sich nun angelegentlich, wo der Elende die Lampe verwahre und wie er sich gegen Badrulbudur benehme. Die Prinzessin erwiederte, daß der Verhaßte die Lampe gut eingehüllt mit sich im Busen herumtrage. Uebrigens habe er ihr, da sie ihm die entschiedenste Abneigung bezeige, bisher täglich nur einen Besuch gemacht. Sein Absehen aber sei darauf gerichtet, wenn ihr Kummer sich mit der Zeit gelegt haben werde, in Güte oder mit Gewalt ihre Hand zu erhalten. Zu dem Ende habe er ihr schon die erfolgte Hinrichtung Aladdin's versichert, auch zu seiner Rechtfertigung vielerlei betheuert, wie z. B. daß Aladdin ihm sein ganzes Glück zu danken und sich als ein Undankbarer bewiesen habe. Aladdin sprach ihr darauf Muth ein und daß er sie und sich von ihrem gemeinsamen Feinde zu befreien hoffe. Jedoch müsse er deshalb erst einen Gang in die Stadt machen, von wo er gegen Mittag zurückkehren und ihr dann das Nähere mittheilen werde. Sie möge sich nicht wundern, wenn er in einem andern Anzuge erscheine, und anordnen, daß er auf das erste Klopfen an der geheimen Thür eingelassen werde.

Als hierauf durch dieselbe Aladdin den Palast verließ, sah er einen Bauer vorübergehen, welcher den Weg nach dem Felde verfolgte. Er ließ ihn erst ein Stück vom Palaste fort, dann eilte er ihm nachzukommen und als er ihn eingeholt hatte, bot er ihm einen Tausch ihrer Anzüge an. Auf sein Zureden ging der Bauer endlich die Sache ein und der Tausch ward hinter einem Gebüsch vollzogen. Al-

addin wendete dann seine Schritte in die Stadt, verfolgte zunächst die an's Thor stoßende Gasse und indem er nachher die belebtesten Straßen einschlug, kam er zu den Märkten oder Basars, wo die Läden jeder Art Verkäufer und Handwerker reihenweise beisammen sich befanden. In einem der größten Specereiläden verlangte er dann eine halbe Drachme von einem gewissen Pulver. Der Kaufmann mochte Aladdin in seinem ärmlichen Anzuge wenig Geld zutrauen und versetzte, dieses Pulver wäre sehr theuer. Als aber Aladdin den Beutel zog und Goldstücke zeigte, wog er ihm die gefoderte Quantität ab und ließ sie sich mit einem Goldstücke bezahlen. Aladdin verweilte nur noch so lange als nöthig war, um einige Nahrung zu sich zu nehmen in der Stadt, und eilte dann in den Palast zurück, wo er durch die im Voraus geöffnete geheime Thüre zu Badrulbudur gelangte. Dieser sagte er jetzt, daß es ihr bei der gerechten Abneigung wider ihren Verführer zwar schwer fallen werde, zu vollbringen, was er ihr rathen müsse; allein, wenn sie sich desselben entledigen und ihren Vater wiedersehen wolle, sei Verstellung unerläßlich. Wolle sie also ihm folgen, so werde sie sofort sich schmücken und den afrikanischen Zauberer unbefangen und heiter, überhaupt so empfangen, daß er glauben müsse, in kurzer Zeit Alles hoffen zu dürfen. Sie werde ihn dann einladen, mit ihr zu Abend zu essen und den Wunsch aussprechen, den besten Wein seines Landes zu kosten. Während er dann sich entfernen werde, um welchen zu holen, solle sie das Pulver, welches er aus der Stadt mitgebracht, in einen Becher schütten, diesen auf dem Schenktische beiseite stellen und

eine ihrer Sklavinnen anweisen, ihr denselben auf ein bestimmtes Zeichen mit Wein gefüllt zu reichen. Nachdem sie dann mit dem Zauberer nach Belieben gespeist und getrunken habe, müsse sie jenen Becher mit dem Pulver sich bringen lassen und mit ihm den Becher tauschen. „Diese Gunst wird ihm so schmeicheln, daß er ohne Zögern den Becher leeren, in Folge dessen aber sogleich rückwärts umsinken wird. Ekelt es euch, aus des Zauberers Becher zu trinken," fügte Aladdin hinzu, „so stellt euch nur, als thätet ihr's; denn das Pulver wirkt so rasch, daß er es nicht mehr bemerken kann."

Die Prinzessin versprach genau so zu handeln, so viel Ueberwindung es ihr auch kosten werde, und Aladdin verließ sie wieder, um die Nacht in der Nähe abzuwarten und dann zur geheimen Thür zurückzukehren. Badrulbudur ging auf der Stelle an ihren Putz, denn in ihrem Kummer hatte sie die Tage daher ihren Anzug gänzlich vernachlässigt, zumal seit ihre Frauen in dem afrikanischen Zauberer denselben Mann wiedererkannt hatten, welcher die alte Lampe gegen eine neue eingetauscht. Der Wunsch, an ihm verdiente Rache zu nehmen, unterstützte sie bei ihrem jetzigen Vorhaben und so erwartete sie denn, auf's Kostbarste und Reizendste geschmückt, den Zauberer im Saale der vierundzwanzig Fenster. Als er zur gewöhnlichen Stunde erschien, erhob sie sich im vollen Glanze ihrer Schönheit und winkte ihm, den Ehrenplatz einzunehmen, indem sie abwartete, bis er sich niederließ, um es gleichzeitig zu thun. Diese ihm noch nicht widerfahrene ausgezeichnete Artigkeit, der Glanz der schönen Augen, die majestätische Haltung, der vom bis-

herigen so abweichende anmuthige Ton, mit welchem sie den afrikanischen Zauberer empfing, überraschten ihn weit mehr als die Pracht der Juwelen, mit welchen sie geschmückt war. Nachdem er zögernd den angewiesenen Platz eingenommen hatte, kam die Prinzessin seiner Verlegenheit auch durch Zusprache und indem sie ihn auf eine Art anblickte zu Hülfe, die ihm sagte, er sei ihr nicht mehr so verhaßt wie vorher.

„Ihr werdet erstaunt sein, mich heute so verändert zu finden,“ hob sie an, „allein es wird euch weniger wundern, wenn ihr wißt, wie ich dem Kummer, der Sorge, der Unruhe so Feind bin, daß ich dieselben so schleunig wie möglich verbanne, wenn der Beweggrund dazu nicht mehr ist. Indem ich mir überlegte, was ihr mir von Aladdin's Schicksale mittheiltet, habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß er dem entsetzlichen Zorne meines Vaters nicht entgehen konnte. Wollte ich nun auch zeitlebens um ihn weinen, so könnte ich es doch nicht ändern. Nachdem ich denn meine Pflichten gegen ihn bis in's Grab erfüllt habe, glaub' ich, Alles thun zu müssen, um mich zu trösten. Da habt ihr den Beweggrund meiner Umstimmung. Als Beginn der nach meinem Wunsche gänzlichen Verbannung aller Traurigkeit und in der Meinung, daß ihr mir wohl gern Gesellschaft leisten werdet, hab' ich befohlen, daß für uns eine Abendmahlzeit besorgt werde. Da ich aber nur chinesischen Wein besitze, jetzt aber in Afrika bin, so hab' ich Lust bekommen, auch den hiesigen zu kosten, und wenn es welchen giebt, wißt ihr gewiß den besten zu schaffen.“

Der afrikanische Zauberer hatte nimmermehr erwartet, so rasch und leicht die Gunst der Prinzessin zu gewinnen und versetzte, daß er keine Worte finden könne, seine Anerkennung ihrer Güte auszusprechen. Um nur aus seiner Verlegenheit zu kommen, rühmte er den afrikanischen Wein, besonders in dieser Gegend des Landes und sagte, daß er ein noch unangebrochenes, sieben Jahre altes Faß voll davon habe, welches über die besten Weine in der Welt gehe. Er bat dann um Erlaubniß, hingehen und welchen davon holen zu dürfen, was die Prinzessin anfangs verstellterweise nicht zugeben wollte. Allein er versicherte, durchaus selbst gehen zu müssen und sie bat ihn daher dringend, wenigstens bald zurückzukehren, da sie sich dann sogleich zu Tische setzen wollten. Von der Aussicht auf sein Glück erfüllt, eilte der afrikanische Zauberer nicht etwa, sondern er flog nach seinem siebenjährigen Weine und kam schleunig damit wieder. Die Prinzessin hatte inzwischen Alles wegen des bereit zu haltenden Bechers mit dem Pulver angeordnet und den Schenktisch so stellen lassen, daß ihm der Zauberer den Rücken zuwendete, als er sich mit ihr zu Tische setzte. Sie legte ihm selbst vom Besten vor, äußerte schmeichelhaft, daß sie Musiker und Sänger wolle kommen lassen, wenn er es wünsche, ihrerseits aber, da sie blos unter vier Augen speisten sich mehr Vergnügen von mündlicher Unterhaltung verspreche und trank endlich auch auf sein Wohl. Sie rühmte dann seinen Wein und der Zauberer versetzte: „Reizende Prinzessin,“ indem er zugleich einen ihm dargebotenen vollen Becher ergriff: „Mein Wein erhält durch euren Beifall einen neuen Werth.“

„Trinket auf meine Gesundheit," nahm die Prinzessin von Neuem das Wort, „und ihr werdet finden, daß ich mich darauf verstehe." — Der Zaubererer trank und sagte indem er den geleerten Becher zurückgab: „Prinzessin, ich schätze mich glücklich, dieses Faß für eine so ausgezeichnete Gelegenheit aufbewahrt zu haben. Ich muß selbst gestehen, daß in mehr als einer Hinsicht ich nie in meinem Leben besseren getrunken habe."

Sie speisten weiter und tranken noch dreimal, ehe die Prinzessin, welche durch ihre Artigkeiten den Zauberer ganz und gar eingenommen hatte, ihrer Mundschenkin das Zeichen gab und zugleich Befehl ertheilte, die Becher zu füllen und zu bringen. Als sie nun den mit dem Pulver von Aladdin und der Zauberer den seinigen in Händen hatte, hob sie an: „Ich weiß nicht, was hier Sitte ist, wenn man einander gut ist und zusammen trinkt, wie wir. In China pflegen Liebende mit einander die Becher zu tauschen und auf ihr gegenseitiges Wohl zu leeren." Damit hielt sie ihren Becher dem Zauberer hin und streckte die andre Hand nach dem seinigen aus. Eilig vollzog der Zauberer den Tausch, welchen er als entschiedenen Beweis der gewonnenen Gunst der Prinzessin ansah und redete ihr darüber eine Menge Artigkeiten und Schmeicheleien vor, bei denen sie sich herzlich langweilte. Daher unterbrach sie ihn mit den Worten: „Laßt uns vor allen Dingen trinken; in eurer Rede könnt ihr ja nachher fortfahren." Dabei führte sie den Becher zum Munde, berührte ihn aber kaum mit den Lippen, während der Zauberer sich beeiferte, vor ihr auszutrinken. Auch leerte er den seinigen bis auf den letzten Tropfen,

wobei er den Kopf sehr hinten überbog, dann plötzlich die Augen verdrehte und rückwärts ohne Besinnung zu Boden fiel. Die Prinzessin brauchte jetzt nicht einmal zu befehlen, daß Aladdin zu der geheimen Thür eingelassen werde, denn ihre in das Verständniß eingeweihten Frauen hatten sich vom Saale bis hinunter an den Fuß der Treppe so aufgestellt, daß der Zauberer kaum umgesunken war, als unten schon Aladdin eingelassen wurde. Bald erschien er im Saale und die Prinzessin war aufgestanden und wollte ihn freudig umarmen. Er bat jedoch deshalb um Verzeihung, weil es noch nicht Zeit dazu sei, und ersuchte sie, auf ihr Zimmer zu gehen und zu sorgen, daß man ihn allein lasse, während er ihre Rückkehr nach China ebenso schleunig betreiben wolle, wie ihre Entführung gewesen sei.

Sobald Alle den Saal verlassen hatten, nahm Aladdin dem leblosen Zauberer die Lampe aus dem Busen, rieb sie und befahl dem sogleich erscheinenden Geiste, den Palast sofort wieder auf die frühere Stelle nach China zu versetzen. Der Geist verneigte sich zum Zeichen des Gehorsams und die Versetzung erfolgte, ohne daß davon mehr als zwei leichte Erschütterungen gespürt wurden, die vom Aufheben und Niedersetzen des Gebäudes herrührten. Jetzt begab sich Aladdin in das Gemach der Prinzessin, umarmte sie und sagte: „Morgen früh wird eure und meine Freude vollständig sein.“ — Da die Prinzessin nicht genug zu Abend gegessen und Aladdin Hunger hatte, so wurden die kaum berührten Schüsseln aus dem Saale der vierundzwanzig Fenster heruntergeholt und Beide ließen es sich schmecken

und tranken des Zauberers alten Wein. Nachher und von ihrer gewiß sehr angenehmen Unterhaltung zu geschweigen, zogen sie sich in ihr Schlafgemach zurück.

Der Vater der Prinzessin Badrulbudur war seit dem Verschwinden von Aladdin's Palaste mit seiner Tochter untröstlich über ihren vermeintlichen Verlust und hatte fast bei Tag und Nacht keinen ruhigen Augenblick. Auch that er nichts, um sich zu zerstreuen und die häufige Erinnerung an die Ursache seines Herzeleides zu vermeiden, sondern vielmehr das Gegentheil. Und statt daß er vorher nur des Morgens in jenes Kabinet mit der Aussicht nach Aladdin's Palaste gegangen war, um sich am Anblicke desselben zu erfreuen, begab er sich jetzt mehre Male des Tags dahin und stürzte sich dadurch in immer tiefere Betrübniß. Auch an dem Morgen, wo der Palast wieder auf seinen alten Platz in China angelangt war, ging der Sultan in jenes Kabinet, als kaum die Morgenröthe anbrach. Indem er hineintrat, war er so in seinen Kummer versunken, daß er wehmüthig hinüberblickte, wo er in den jüngsten Tagen eine leere Stätte zu sehen gewohnt war, und als er diese wieder ausgefüllt sah, dies für die Wirkung eines Nebels hielt. Als er jedoch aufmerksamer hinblickte, konnte er nicht mehr zweifeln, daß es Aladdin's Palast sei. Jetzt traten Freude und Entzücken an die Stelle seines Herzeleides; er eilte in seine Gemächer zurück, befahl ein Pferd zu bringen und ritt sogleich nach Aladdin's Palaste, wo er gar nicht schnell genug anlangen zu können glaubte.

In Voraussicht von dem, was geschehen könne,

war Aladdin mit Tagesanbruch aufgestanden, hatte eines seiner prächtigsten Kleider angelegt und sich in den Saal der vierundzwanzig Fenster begeben, von wo aus er den Sultan kommen sah. Sogleich ging er hinunter und kam noch Zeit genug, ihn unten an der großen Treppe empfangen und vom Pferde helfen zu können. „Aladdin,“ sagte der Sultan, „ich kann mit dir nicht reden und dich nicht umarmen, bevor ich meine Tochter gesehen und an's Herz gedrückt habe.“ — Aladdin führte also den Sultan zu der Prinzessin, welche so eben mit Ankleiden fertig war und von ihm unter Freudenthränen mehrmals umarmt wurde. Der Sultan war einige Zeit sprachlos vor Rührung und die Prinzessin gab nicht minder innige Beweise ihrer Freude. „Meine Tochter,“ nahm endlich der Sultan das Wort, „ich glaube, es rührt von deiner Freude mich wieder zu sehen her, daß du mir so wenig verändert vorkommst, als sei dir nichts Unangenehmes begegnet. Allein man wird nicht so wie du, mit einem ganzen Palaste von einem Orte zum andern versetzt, ohne entsetzliche Angst und Schrecken zu erdulden. Erzähle mir daher, wie das zuging und verschweige mir nichts.“

Die Prinzessin Badrulbudur erfüllte mit Vergnügen den Wunsch ihres Vaters und bemerkte zunächst, daß sie sich hauptsächlich darum von allem Kummer erholt habe, weil sie schon seit gestern Morgen ihren als todt beweinten Aladdin in ihrer Nähe gewußt hätte und sich jetzt so ziemlich wieder in ihrer frühern Lage befinde. Von ihrem Entführer habe sie zwar allerlei Widerwärtiges anhö-

ren müssen, ihn jedoch in gebührender Ferne zu halten gewußt und sei durchaus keinem weitern Zwange ausgesetzt gewesen. Die Schuld des ganzen Vorfalles trage sie übrigens selber, obgleich unschuldigerweise, Aladdin aber sei dabei gar nicht betheiligt. Sodann erzählte sie, wie es gekommen, daß sie Spaßes halber die Lampe Aladdin's an den in einen Lampenhändler verkleideten, afrikanischen Zauberer gegen eine neue vertauscht habe, ohne deren geheimen Werth zu kennen und was danach gefolgt sei, bis sie mit Aladdin's Beihülfe dem Elenden die Lampe wieder abgenommen hätten. Wegen des Uebrigen verwies sie ihren Vater an Aladdin selber, der dann hinzufügte, daß er nach Wiedererwerbung der Lampe den Palast mittels der nämlichen geheimen Kraft nach China zurückversetzt habe, die ihn nach Afrika entführte. Der afrikanische Zauberer sei übrigens verdienterweise bestraft worden, wie Se. Majestät sich oben im Saale der vierundzwanzig Fenster überzeugen könne.

Der Sultan bemühte sich wirklich in den Saal hinauf und sah den todten Zauberer mit von der Wirkung des Giftes schon entstelltem Gesichte liegen. Unter zärtlicher Umarmung bat er dann Aladdin wegen der übereilten Schritte um Vergebung, zu denen ihn seine väterliche Liebe hingerissen habe. Dieser versetzte, daß er des Sultans Benehmen ganz in der Ordnung finde und Niemand anklagen dürfe, als den afrikanischen Zauberer, der ihm schon einen andern bösen Streich gespielt habe, wie er dem Sultan erzählen wolle, wenn es ihm einmal gefällig sein werde. „Ich werde dich bald selbst daran erinnern," entgegnete der

Sultan; „für jetzt aber laß uns die Freude des Wiedersehens genießen und sorge, daß jener widerwärtige Gegenstand entfernt wird.“ — Aladdin ließ den Leichnam des afrikanischen Zauberers auf den Schindanger werfen, damit er den Raubthieren zur Beute diene, der Sultan aber ordnete zehntägige Feste zur Feier der Rückkehr seiner Tochter und Aladdin's an.

Dieser war also zum zweiten Male einer fast unvermeidlichen Lebensgefahr entgangen, kam aber dennoch bald zum dritten Mal in ähnliche Noth. Der afrikanische Zauberer hatte nämlich einen jüngeren, und ihm an Zauberkünsten gleich erfahrenen Bruder, der beinahe noch schwärzer von Herzen war. Da sie nicht immer an einem Orte beisammen wohnten und der eine zuweilen in den Gegenden gen Aufgang, der andre in denen zum Niedergang der Sonne weilte, so unterließen sie nicht, alle Jahre durch die Punktirkunst ihre gegenseitigen Aufenthaltsorte und Umstände, sowie zugleich zu ermitteln, ob nicht einer des andern Beistand bedürfe. In dieser Absicht hatte nicht lange nach dem Tode des afrikanischen Zauberers dessen Bruder sein mit Sand gefülltes Punktirviereck zur Hand genommen, in den geebneten Sand seine Punkte gemacht, daraus Figuren gebildet und am Ende ersehen, daß sein Bruder plötzlich in einer Hauptstadt von China an Gift gestorben sei, welches ihm ein Mensch von niedrer Herkunft beigebracht, welcher aber die Tochter eines Sultans geheirathet habe. Sogleich nahm er sich vor, seines Bruders Tod zu rächen, stieg zu Pferde und langte nach einer unsaglich

mühevollen Reise in der ihm durch seine Kunst bezeichneten Hauptstadt des chinesischen Reiches an. Ueberzeugt, daß er sich nicht geirrt habe, verweilte er hier, miethete eine Wohnung und ging am Tage nach seiner Ankunft aus, um für seinen Zweck Nachrichten einzuziehen und Maßregeln zu treffen.

Indem er so an einem der besuchtesten Orte herumlungerte und horchte, was die Leute plauderten, hörte er auch von den außerordentlichen Verdiensten und von der Frömmigkeit, ja selbst von Wunderthaten einer Frau, mit Namen Fatime, erzählen, die ein von der Welt zurückgezogenes Leben führte. Es schien ihm, diese Frau werde bei seinem Vorhaben ihm irgendwie nützen können, daher er einen der Anwesenden auf die Seite nahm und um nähere Auskunft über jene heilige Frau und die Wunder bat, welche sie wirke. — Der Befragte wunderte sich, daß er diese Frau noch nicht gesehen, auch nichts von ihr gehört habe, da sie doch durch die Strenge ihrer Lebensweise, ihre Fasten und ihr gutes Beispiel sich die Bewundrung der ganzen Stadt erworben hätte. Sie verlasse ihre kleine Einsiedelei nur Montags und Freitags und thue stets viel Gutes an den Tagen, wo sie sich in der Stadt sehen lasse; namentlich heile sie durch Auflegen der Hände jeden, der an Kopfschmerzen leide. Nachdem sich hierauf der Zauberer noch genau über die Lage der Einsiedelei der heiligen Fatime unterrichtet hatte und mit seinem schändlichen Plane in's Reine gekommen war, beobachtete er sie noch am nächsten Tage ihres Ausganges auf's Sorgfältigste und wartete ab, bis sie in ihre Wohnung

zurückkehrte. Dann begab er sich an einen der schon erwähnten öffentlichen Orte, wo ein gewisses warmes Getränk zu bekommen war und man selbst übernachten konnte.

Der Zauberer verweilte dort bis Mitternacht und begab sich dann verstohlen zur Einsiedelei der heiligen Frau, wie man sie in der ganzen Stadt nannte. Mühelos öffnete er die nur eingeklinkte Thür, trat ein und machte sie leise hinter sich zu. Fatimen fand er im Freien auf einem an ihrer Zelle stehenden Sopha schlafend, das nur mit einer schlechten Matte bedeckt war, trat mit gezücktem Dolche vor sie hin und weckte sie. Mit Entsetzen sah sie sich beim Erwachen den Dolch von einem Manne auf die Brust gesetzt, der zu ihr sagte: „Schreist du oder machst den geringsten Lärm, so bist du des Todes. Erhebe dich und thue, was ich dir heiße!" – Fatime schlief angekleidet und stand zitternd und bebend auf. Der Zauberer sagte nun, sie brauche sich nicht zu fürchten; denn er verlange blos, daß sie ihm ihr Kleid für das seinige überlasse. Nachdem dieser Tausch geschehen und der Zauberer ihr Kleid angezogen hatte, mußte sie ihm das Gesicht ganz so malen und schminken, wie das ihrige. Da sie noch immer zitterte, schwur er ihr zu, daß ihr Leben nicht in Gefahr sei und Fatime vollzog in ihrer Zelle beim Schein ihrer deshalb angezündeten Lampe seinen Willen. Sie setzte ihm dann ihre eigene Kopfbedeckung auf, gab ihm ihren Schleier und lehrte ihm, wie er denselben zu tragen habe. Endlich hing sie ihm einen bis zum Gürtel herabreichenden, großen Rosenkranz um den Hals, gab ihm ihren gewöhnlichen Stab und hielt ihm

einen Spiegel mit der Versicherung vor, daß er ihr nun so ähnlich wie möglich sehe. Dennoch erfüllte ihr der Zauberer seinen Schwur nicht, sondern erdrosselte die Unglückliche, damit man keine Blutspur finden möge und stürzte die Leiche in einen nahen Wasserbehälter.

Der abscheuliche Mörder blieb die Nacht über in der Einsiedelei und obgleich der folgende Tag keiner von denen war, an welchen die heilige Frau auszugehen pflegte, that er es doch in seiner Verkleidung. Er war überzeugt, daß ihn deshalb Niemand zur Rede setzen werde und auf alle Fälle um eine Antwort nicht verlegen. Sein Weg ging nach der Gegend von Aladdin's Palaste, den er sogleich ausgekundschaftet hatte und wo er seine Rolle zu spielen gedachte. Sobald er sich blicken ließ, sammelte sich die Menge um die vermeintliche fromme Fatime, deren Benehmen der Zauberer sehr gut nachahmte. Man empfahl sich ihrer Fürbitte, küßte ihr die Hände, selbst nur den Saum des Kleides und andre, die an Kopfweh litten oder davor sicher sein wollten, verneigten sich vor ihr, damit sie ihnen die Hände auflegen möge, was der Zauberer alles täuschend wie die heilige Fatime vollbrachte. Nach häufigem Verweilen unterwegs kam er bis auf den Platz vor Aladdin's Palaste und bei dem immer größer werdenden Andrange konnte es nicht fehlen, daß hin und wieder Streit und Lärm unter der Menge entstand, sodaß es die Prinzessin Badrulbudur hörte, welche sich im Saale der vierundzwanzig Fenster befand. Auf ihre Frage nach der Veranlassung dazu erfuhr sie von einer ihrer Sklavinnen, daß sich das Volk so um die heilige

Fatime dränge, von welcher die Prinzessin oft gehört, sie aber noch nicht zu sehen bekommen hatte. Da sie Lust bezeigte, dieselbe in der Nähe zu sehen und zu sprechen, erbot sich der anwesende Oberste ihrer Verschnittenen die heilige Frau herbeizuschaffen und nachdem er den Befehl dazu erhalten hatte, sandte er vier Verschnittene ab, um die vermeintliche Fatime zu holen.

Das Volk wich vor den aus dem Palaste kommenden Verschnittenen zur Seite und sobald der Zauberer sie gewahr wurde, ging er mit um so größerer Freude auf sie los, da er sein Vorhaben im rechten Gleise sah. Einer von den Verschnittenen eröffnete ihm alsbald den Wunsch der Prinzessin die heilige Frau zu sehen; diese erklärte ihre Bereitwilligkeit zu gehorchen und folgte den Verschnittenen in den Palast. Als der verkleidete Zauberer, der ein grundböses Herz hatte, in den Saal der vierundzwanzig Fenster geführt worden war und die Prinzessin erblickte, begann er zuvörderst ein Gebet, das eine lange Reihe von Wünschen und Hoffnungen für ihre Gesundheit, ihr Wohlergehen und die Erfüllung von Allem einschloß, was sie wünschen konnte. Sodann bot er seine ganze heuchlerische und betrügerische Beredtsamkeit auf, um die Prinzessin unter der Maske der Frömmigkeit für sich einzunehmen. Das glückte ihm um so leichter, da sie von Haus aus gutherzig war und auch Jedermann dafür hielt, zumal diejenigen, die Gott fern von der Welt zu dienen sich verpflichtet hatten. Sie versetzte also auf die lange Rede der angeblichen Fatime: „Meine gute Mutter, ich danke für eure schönen Gebete, auf die ich großes Vertrauen

habe und von denen ich hoffe, daß Gott sie erhören wird. Kommt näher und setzet euch zu mir."

Die falsche Fatime ließ sich mit erheuchelter Bescheidenheit nieder und die Prinzessin fuhr fort: „Meine gute Mutter, eins verlang' ich von euch und bitte, es mir nicht abzuschlagen; nämlich, daß ihr bei mir wohnet, um mir von eurem Leben zu erzählen und damit ich an euch und eurem guten Beispiele lerne, wie ich Gott zu dienen habe." — Der verkleidete Zauberer machte heuchlerische Schwierigkeiten, weil er dann der Zerstreuung nicht entgehen und seinen Gebeten und Andachtsübungen werde abwendig werden. Die Prinzessin stellte jedoch der angeblichen Fatime die Wahl unter mehren ledigen Gemächern frei, wo sie ganz ungestört sein werde, und da dem Zauberer ohnedies nichts erwünschter war, als sich auf so gute Art in Aladdin's Palast einbürgern zu können, so ließ er sich ohne zuviel Einwendungen bewegen und versetzte: „Prinzessin, wie sehr auch ein armes und elendes Weib wie ich sich vorgenommen haben mag, auf die Welt und ihre Eitelkeit zu verzichten, so untersteh' ich mich doch nicht, dem Willen und Geheiß einer so frommen und mildthätigen Prinzessin zuwider zu handeln."

Hierauf erhob sich die Prinzessin und ging selbst, um dem auf ihren Befehl folgenden Zauberer die Zimmer zu zeigen, unter denen er wählen sollte. Er entschied sich für das am wenigsten ausgeschmückte der schön und nett eingerichteten Gemächer und äußerte heuchlerisch, es wäre noch viel zu gut und die Wahl geschehe nur der Prinzessin zu gefallen. Diese wünschte, daß die angebliche Fatime

nun mit ihr im Saale der vierundzwanzig Fenster speisen solle; allein da hätte der Zauberer den bisher vor dem Gesicht behaltenen Schleier ablegen müssen, was er nicht wagen wollte. Daher bat er so dringend, sein Mahl, daß stets nur aus Brot und Früchten bestehe, auf seinem Zimmer genießen zu dürfen, daß die Prinzessin darein willigte. „Meine gute Mutter," sprach sie, „ihr seid ganz ungebunden; thut als wäret ihr in eurer Zelle. Ich werde euch zu essen bringen lassen, vergeßt aber nicht, daß ich euch nach eurer Mahlzeit erwarte." — Die Prinzessin speiste zu Mittag und die falsche Fatime stellte sich bei ihr ein, sobald ein Verschnittener gemeldet hatte, daß die Tafel aufgehoben sei. „Meine gute Mutter," hob die Prinzessin an, „ich bin ganz glücklich, eine so heilige Frau wie euch hier zu sehen, die ein Segen für diesen Palast sein wird. Und wie gefällt euch dieser Palast? sagt mir vorzüglich, bevor ich euch alle Räume desselben sehen lasse, was ihr zu diesem Saale meint?"

Die falsche Fatime war bisher, um ihre Rolle desto besser zu spielen, mit unverwandt gesenktem Haupte einhergegangen und richtete sich nach dieser Frage auf, um ihre Blicke im Saale der vierundzwanzig Fenster umherschweifen zu lassen. Nachdem sie ihn hinreichend betrachtet hatte, gab sie der Prinzessin zur Antwort, wie der Saal in der That bewundernswerth und sehr schön sei. „So weit indeß eine Einsiedlerin darüber zu urtheilen versteht," fügte er hinzu, „die nicht weiß, was in der Welt für schön gilt, scheint mir doch eins noch daran zu fehlen." — „Und was wäre das?"

fragte die Prinzessin; „ich beschwör' euch, sagt es mir. Ich dachte und habe auch so gehört, daß nichts fehle und wenn das dennoch der Fall ist, so werde ich das verbessern lassen.“ — Mit großer Heuchelei entgegnete der verkleidete Zauberer: „Vergebt mir die Freiheit, welche ich mir nehme; allein nach meiner Meinung, wenn überhaupt etwas an derselben liegen kann, würde dieser Saal ohne Gleichen und ein Weltwunder sein, wenn vom Mittelpunkte seiner Kuppel das Ei eines Roch herabhinge.“ — Die Prinzessin wünschte hierauf zu wissen, was der Roch für ein Vogel und wo ein solches Ei herzubekommen sei. Die falsche Fatime versetzte darauf: „Es ist ein ungeheurer, großer Vogel, der auf dem höchsten Gipfel des Kaukasus haust. Der Erbauer des Palastes kann euch eines verschaffen.“

Die Prinzessin bedankte sich bei der falschen Fatime für den vermeintlichen guten Rath und sprach mit ihr noch von andern Sachen. Das Rochei verlor sie jedoch nicht aus dem Sinne und als Abends, nachdem der verkleidete Zauberer sich verabschiedet und auf sein Zimmer begeben hatte, der seit sechs Tagen auf der Jagd abwesende Aladdin zurückkehrte und seine Gemahlin begrüßte und umarmte, kam es ihm vor, als nähme sie ihn einigermaßen kalt auf. „Meine Theure,“ hob er deshalb an, „du scheinst mir weniger heiter als gewöhnlich. Sollte in meiner Abwesenheit etwas vorgefallen sein, was dir mißfallen und dir Verdruß gemacht hat? Beim allmächtigen Gott, verhehl' es mir nicht! was in meiner Macht steht, werd' ich thun, um dich es vergessen zu machen.“ —

„Es hat nicht viel zu bedeuten," erwiederte die Prinzessin, „und macht mir eigentlich so wenig Sorge, daß ich nicht gedacht hätte, du würdest mir etwas davon ansehen. Doch will ich es dir nun auch nicht weiter verschweigen. Ich habe nämlich mit dir unsern Palast immer für den herrlichsten und vollkommensten in der Welt gehalten. Gleichwohl muß ich dir sagen, daß mir bei sorgfältiger Betrachtung des Saales mit den vierundzwanzig Fenstern eingefallen ist und worin du mir beistimmen wirst, wie nichts mehr daran zu wünschen übrig wäre, wenn das Ei eines Rochs von der Mitte der Kuppel herabhinge." — Aladdin versicherte, daß es hinreichend sei, wenn sie ein Rochei daran vermisse, um von ihm denselben Fehler bemerken zu lassen und die schleunigste Abstellung desselben zur Pflicht zu machen. Auch begab er sich sogleich in den Saal hinauf, zog die Wunderlampe aus dem Busen, von der er sich jetzt nie mehr trennte, rieb sie und sah auf der Stelle den Geist erscheinen, der nach seinen Befehlen fragte.

„Geist," begann Aladdin, „es mangelt dieser Kuppel noch, daß von ihrer Mitte das Ei von einem Roch herabhänge. Kraft der Lampe verlange ich von dir, diesen Fehler abzustellen!" — Kaum waren diese Worte gesprochen, als der Geist einen so entsetzlichen Schrei ausstieß, daß der Saal wankte und Aladdin beinahe zu Boden gefallen wäre. Sodann versetzte der Geist mit einer Stimme, welche den Muthigsten hätte zittern machen: „Elender, genügt dir nicht, daß ich und die andern Geister der Lampe Alles für dich gethan haben, um mit beispiellosem Undanke jetzt von mir zu fodern,

daß ich meinen Vater holen und in dieser Kuppel aufhängen soll? Diese Zumuthung verdiente, daß du mit deiner Frau und dem ganzen Palaste auf der Stelle in einen Aschenhaufen verwandelt würdest. Dein Glück ist es aber, daß sie nicht von dir ursprünglich ausgeht. Vernimm daher, daß der Bruder jenes von dir verdientermaßen vertilgten afrikanischen Zauberers der Anstifter davon ist. Er befindet sich in deinem Palaste und hat sich in die Kleider der heiligen Fatime vermummt, welche von ihm ermordet worden ist, und hat deiner Frau jene verfängliche Foderung eingegeben, welche du an mich gemacht hast. Dich will er umbringen, daher hüte dich.“ Damit verschwand der Geist.

Kein Wort des Geistes war für Aladdin verloren gegangen, der auch schon von der heiligen Frau und wie sie angeblich Kopfschmerzen vertreibe, hatte erzählen hören. Er begab sich also in das Gemach der Prinzessin und ohne dieser eine Sylbe von dem zu vertrauen, was er wußte, stützte er das Haupt in die Hand und klagte über starkes Kopfweh. Badrulbudur befahl sogleich, die heilige Frau zu holen und theilte inzwischen ihrem Gemahl mit, wie es gekommen sei, daß sie sich im Palast befinde und sie ihr ein Zimmer darin gegeben habe. Sobald darauf der verkleidete Zauberer eintrat, sagte Aladdin zu ihm: „Meine gute Mutter, ich freue mich sehr, euch zu sehen und daß ihr so zu meinem Glücke hier anwesend seid. Mich peinigen rasende Kopfschmerzen und ich bitt' euch im Vertrauen auf die Kraft eures Gebetes um eure Hülfe; hoffentlich versagt ihr mir nicht, was ihr so vielen von diesem Leiden Geplagten gewähret.“ — Mit die-

sen Worten stand er auf und neigte das Haupt, der verkleidete Zauberer aber näherte sich und griff mit einer Hand nach dem Dolche, welchen er im Gürtel trug. Aladdin beobachtete ihn jedoch sorgfältig, erfaßte ihn an der Hand, bevor er die Waffe ziehen konnte, stieß ihm seinen Dolch in's Herz und schleuderte ihn todt zu Boden. „Was hast du gethan? Du hast die heilige Frau getödtet!" schrie die entsetzte Prinzessin, was aber Aladdin ganz ruhig verneinte, und indem er dem Betrüger den Schleier abriß, hinzufügte: „Nicht Fatimen, sondern einem Schurken, der es auf mein Leben abgesehen hatte und die heilige Frau erwürgte, um sich in ihren Kleidern hier einzuschleichen. Mit einem Worte es ist der Bruder jenes afrikanischen Zauberers, welcher dich entführte."

Aladdin erzählte der Prinzessin hierauf ausführlich, wie er das Alles erfahren habe und ließ den Leichnam wegschaffen. Er war nun sicher vor den Verfolgungen der zwei zauberischen Brüder. Als wenig Jahre nachher der hochbejahrte Sultan starb, erbte in Ermangelung von Söhnen die Prinzessin Badrulbudur das Reich, die ihre Gewalt mit Aladdin theilte. Beide regierten lange Zeit und hinterließen eine erlauchte Nachkommenschaft." — Als die Sultanin Scheherasade die Geschichte von der Wunderlampe beendigt hatte, fügte sie noch hinzu: „Ew. Majestät wird in dem afrikanischen Zauberer ohne Zweifel die Schilderung eines Mannes erkannt haben, welchen unbegrenzte Begierde nach Erwerbung von Schätzen auch durch schlechte Mittel beseelt, welche ihm auch ungeheure Reichthümer entdecken, die er aber nicht genießt, weil er sich derselben un-

würdig macht. Aladdin dagegen stellt sich als ein Mann von niedrer Herkunft dar, welcher bis auf den Thron mittels jener Schätze emporsteigt, welche ihm ungesucht zufallen, wie er sie grade zu seinen vorgesetzten Zwecken bedarf. Am Sultan zeigt sich, wie leicht selbst ein guter, gerechter und billiger Herrscher Gefahr läuft und selbst seinen Thron gefährdet, wenn er mit schreiender Ungerechtigkeit und aller Billigkeit entgegen es wagt, aus Uebereilung einen Unschuldigen zu verurtheilen, ohne seine Rechtfertigung nur anhören zu wollen. Mit Abscheu endlich werden euch die zwei Zauberer erfüllt haben, deren einer sein Leben für den Erwerb von Schätzen opfert und der andre es mit der Religion daran setzt, um einen Frevler zu rächen, wie er selber ist und daher gleich jenem die Strafe seiner Bosheit empfängt.''

## Geschichte Ganem's des Liebessklaven, Sohnes von Abu Aibu.

### 411—432. Nacht.

In Damaskus lebte einmal ein Kaufmann, Abu Aibu, welcher durch seine Betriebsamkeit ein großes Vermögen zusammengebracht hatte, von dem er ein sehr anständiges Haus machte. Er hatte einen Sohn, Ganem genannt und später mit dem Beinamen der Liebessklave bezeichnet, und eine Tochter. Ganem besaß viel körperliche Vorzüge und treffliche Geistesanlagen, die sein Vater durch geschickte Lehrer hatte ausbilden lassen. Die Tochter hieß Herzensgewinn, weil sie so vollendet schön war,

daß wer sie zu sehen bekam, sie auch lieben mußte. Der Vater der Geschwister hinterließ ihnen bei seinem Tode ein unermeßliches Vermögen, wovon hundert Kamelladungen Brokate und Seidenstoffe in seinen Niederlagen nur den kleinsten Theil ausmachten. Diese Waaren befanden sich in wohlgepackten Ballen, von denen jeder mit großen Buchstaben die Aufschrift trug: „Nach Bagdad.“ Dort war die Residenz des Khalyfen Harun Alraschyd, von welchem der zu gleicher Zeit in Damaskus gebietende Mohammed, der Sohn von Soliman und zugenannt Sinebi, eingesetzt war und ihm daher Tribut zahlen mußte.

Abu Aïbu unternahm oft Handelsreisen nach verschiedenen Richtungen und hatte kurz vor seinem Ableben alle Vorbereitungen zu einer solchen nach Bagdad getroffen, wohin er die verpackten Waaren mitnehmen wollte. Theils darum, theils aus Lust zu Reisen und um sich Erfahrungen in der Welt zu sammeln, nahm sich Ganem nun vor, das Vorhaben seines verstorbenen Vaters auszuführen. Indessen konnte er nur mit Mühe die Zustimmung seiner Mutter dazu erlangen, die ihm seine Jugend, seine Unerfahrenheit, die Beschwerden der Reise und mit vielen andern Gründen auch unter Thränen entgegenstellte, daß er ihr, der Tiefgebeugten, durch seine Entfernung neuen Schmerz bereite. Ganem beharrte indessen bei seinem Entschlusse, so nahe ihm die Thränen seiner Mutter gingen. Er begab sich daher auf den Sklavenmarkt, kaufte mehre handfeste Sklaven, miethete dann hundert Kamele und nachdem er sich mit allem Erforderlichen versehen hatte, trat er mit fünf oder sechs Kaufleu-

ten, welche in Bagdad Geschäfte hatten, die Reise dahin an.

Da diese Kaufleute alle ihre Sklaven und noch andre Reisende bei sich hatten, bildeten sie eine so zahlreiche Karawane, daß sie die räuberischen Beduinen nicht zu fürchten brauchten. Sie hatten also nur die gewöhnlichen Beschwerden einer langen Reise zu ertragen, welche nach glücklicher Ankunft zu Bagdad leicht vergessen wurden, wo sie im prächtigsten und besuchtesten Khan einkehrten. Ganem aber, der gern bequem und allein wohnen wollte, ließ der Sicherheit wegen nur seine Waaren dort und miethete sich in der Nachbarschaft ein sehr schönes, reich meublirtes Haus mit einem, wegen seiner vielen Springbrunnen und schattigen Bäume sehr einladenden Garten.

Nachdem er es einige Tage bewohnt und sich von den Strapazen der Reise völlig erholt hatte, kleidete er sich sehr sauber an und begab sich auf den Basar oder öffentlichen Markt, wo die Kaufleute ihre Geschäfte abzumachen pflegten. Ein Sklave trug ihm einen Ballen von verschiednen Stoffen und feiner Leinwand nach. Die Kaufleute nahmen ihn sehr zuvorkommend auf und ihr Vorsteher, an den er sich zuerst wendete, kaufte den ganzen Ballen um die auf der Etikette jedes Stück Stoffes bemerkten Preise. Mit demselben Glücke verkaufte Ganem auch in der Folge alle Waaren, die er täglich auf den Basar tragen ließ, bis nur noch ein Ballen übrig war. Als er dann eines Tags wieder nach dem Basar ging, aber alle Läden ver schlossen fand, erkundigte er sich verwundert nach der Ursache. Da hörte er denn, einer von den er-

sten Kaufleuten, der auch ihm nicht unbekannt war, sei gestorben, und alle seine Standesgenossen wären, wie üblich, bei seinem Begräbniß. Ganem fragte nach der Moschee, wo das Gebet für ihn gehalten und von wo die Leiche nach der Grabstätte gebracht werden sollte, und begab sich dahin, nachdem er den Sklaven mit seinem letzten Waarenballen nach seinem Hause geschickt hatte. Bei Ganem's Ankunft war das Gebet, welches in einem mit schwarzem Atlas ausgeschlagenen Saale stattfand, noch nicht beendigt. Dann wurde die Leiche fortgetragen und die ganze Verwandtschaft, die Kaufleute und Ganem folgten ihr bis zu dem Begräbnißplatze, der außerhalb und weit von der Stadt lag. Ein steinernes, kuppelförmiges Gebäude, die Gruft der Familie des Verstorbenen, sollte auch ihn aufnehmen. Da es aber sehr klein war, so hatte man ringsherum Zelte aufgeschlagen, damit Jedermann während der Bestattung unter Dach sei. Der Todte ward in's Grab gelegt und dies wieder verschlossen. Hierauf setzten sich der Imam und die übrigen Diener der Moschee im Kreise auf ihre Teppiche unter das Hauptzelt, sprachen die üblichen Gebete und lasen die für Begräbnisse vorgeschriebenen Abschnitte des Koran vor. Die Verwandten und Kaufleute nahmen hinter ihnen im Kreise Platz, und die ganze Feierlichkeit dauerte bis bald in die Nacht. Ganem hatte dies nicht erwartet und wurde unruhig, und dies um so mehr, als dem in Bagdad bestehenden Gebrauche gemäß, ein Mahl zum Andenken des Verstorbenen aufgetragen wurde, und man ihm sagte, die Zelte wären nicht blos gegen die Hitze, sondern auch gegen den Nachtthau da, weil die

Versammelten erst gegen Morgen nach der Stadt zurückkehren würden. „Ich bin ein Fremder,“ sprach er voll Besorgniß zu sich selbst, „und gelte für reich. Diebe können in meiner Abwesenheit meine Wohnung plündern; ja selbst meine Sklaven kann eine so gute Gelegenheit verlocken, sich mit dem Golde, das ich für meine Waaren bekam, davon zu machen, und wo sollte ich sie suchen?“ — Voll von diesen Gedanken, genoß er hurtig einige Bissen und stahl sich dann unbemerkt davon.

Er beschleunigte möglichst seine Schritte, wie aber Eile nicht immer schnell zum Ziele führt, so ging es auch hier. Ganem verirrte sich in der Dunkelheit und kam erst gegen Mitternacht an das zum Unglück verschlossene Stadtthor. Dieser neue Unfall nöthigte ihn, für den Rest der Nacht und bis das Thor geöffnet werden würde, ein Unterkommen auf dem nahen, sehr weitläuftigen Begräbnißplatze zu suchen. Unter vielen mit Mauern umgebenen Grabstätten von Familien, zu welchen die Thüren grade nicht sorgfältig verschlossen wurden, fand er die Thür zu einer offen, in welcher ein Palmbaum stand, trat hinein und machte die Thür hinter sich zu. Dann streckte er sich in's Gras und versuchte einzuschlafen, woran ihn aber die Besorgniß hinderte, nicht in seiner Wohnung zu sein. Er stand daher wieder auf, ging mehrmals auf und ab und dabei an der Thür vorüber, die er endlich ganz absichtslos öffnete. Dabei gewahrte er in der Ferne ein Licht, das grade auf ihn zuzukommen schien, schloß erschrocken die Thür hurtig wieder zu und kletterte auf den Palmbaum, in dessen Blätterkrone er sich verbarg. Aus diesem Versteck sah er drei

schwarze Sklaven sich nähern, von welchen der vorderste eine Laterne und ein Paar Grabscheite trug und die zwei folgenden einen fünf bis sechs Fuß langen Kasten auf den Schultern hatten. Als sie vor der Thür angelangt waren, hob einer von ihnen an: „Haben wir denn die Thür nicht offen gelassen, als wir gegen Abend hier waren?“ — — „Jawohl,“ versetzte ein Andrer, „und jetzt ist sie fest zu.“ — „Wie kurzsichtig seid ihr!“ bemerkte darüber der dritte, welcher die Laterne trug; „ihr wißt ja, daß die Gartenbesitzer, wenn sie auf dem Rückwege nach Bagdad von der Nacht überrascht werden, hier eine Zuflucht suchen und sich einschließen aus Furcht, daß Schwarze, wie wir, sie braten und verzehren? *) Wenn übrigens hier Jemand drin sein sollte und die Laterne gesehen hat, wird er sich bestimmt auf dem Palmbaume versteckt haben.“

Als Ganem dies hörte, verwünschte er bei sich die Bosheit und Schlauheit der Schwarzen, welche inzwischen hin und herredeten, ob der mit der Laterne über die Mauer steigen und die Thür des Begräbnisses von innen öffnen solle. Allein so sehr ihm die zwei Träger des Kastens zusprachen und ihm verhießen, sie wollten ihm von denen, welche sie drin finden würden, Einen auf's Trefflichste zurichten und braten, war er doch aus Furcht nicht dazu zu bringen, es möchten Räuber drin sein. Daher stiegen die zwei andern über die Mauer und

---

*) Unter den nach Kairo gebrachten schwarzen Sklaven befinden sich in der That noch mitunter Menschenfresser.

öffneten dem mit der Laterne harrenden die Thür, trugen den Kasten hinein, machten die Thür wieder zu und setzten sich nieder, um von dem weiten Wege und ihren Anstrengungen auszuruhen. „Es ist jetzt Mitternacht,“ hob einer von ihnen an, „und wenn wir den Kasten begraben wollen, wie uns befohlen ist, müssen wir wirklich erst Kräfte dazu sammeln. Laßt uns also ausruhen und zur Kurzweil dabei einander erzählen, wie es uns zeitlebens bisher ergangen ist.“ — Die andern waren es zufrieden und der, welcher die Laterne getragen hatte, erzählte seine Geschichte zuerst, die aber wenig sagen wollte und überhaupt sich nicht gut wiederholen läßt. Sodann begann ein Andrer seine Geschichte wie folgt:

## Geschichte des Sklaven Kafur.

Nachdem ich acht Jahre alt war, pflegt' ich die Sklavenhändler jährlich mindestens einmal so zu belügen, daß sie darüber aneinander geriethen. Das ward am Ende meinem Herrn zu bunt, und er gab einem Mäkler auf, mich unter Angabe meines Fehlers zu verkaufen. Ein reicher Kaufmann erstand mich für sechshundert Piaster, gab mir eine passende Kleidung und ich diente ihm zu seiner Zufriedenheit bis zu Anfang des neuen Jahres. Dieses war außerordentlich fruchtbar, sodaß man einander deshalb der Reihe nach Freudenfeste gab. Auch mein Herr veranstaltete eins in einem Garten in der Stadt, und bei Schmausen, Trinken und Plaudern war Alles guter Dinge. Nachmittags befahl mir mein Herr, ein Maulthier zu besteigen, und

ihm hurtig etwas von seiner Frau aus seiner Wohnung zu holen.

Ich gehorchte natürlich, als ich aber in die Nähe des Hauses kam, fing ich an jämmerlich zu schreien und zu weinen, so daß Alt und Jung zusammenliefen und meines Herrn Frau und Töchter, als sie mich hörten, die Thür öffneten und fragten, was es gäbe. Ich erwiederte: „O mein unglücklicher Herr! mit seinen Freunden saß er an einer alten Mauer, und diese ist über sie zusammengestürzt. Sobald ich das Unglück sah, bestieg ich das Maulthier und bin hierher geeilt.“ — Da fingen seine Frau und Kinder an zu wehklagen, ihre Kleider zu zerreißen und ihr Gesicht zu zerschlagen und die Nachbarn kamen und theilten ihre Klagen und ihren Schmerz. Die Frau meines Herrn warf im Hause Alles über- und durcheinander, zerbrach Fenster und Fensterladen, besudelte die Wände mit Schmutz und Indigo und rief mir zu: „Wehe dir, Kafur! Komm her und hilf mir die Schenktische umstürzen und das Geschirr und Porzellan zerbrechen.“ — Ich gehorchte natürlich und zertrümmerte, was mir im ganzen Hause unter die Hände kam, rief aber dabei beständig: O, mein unglücklicher Herr! — Meine Gebieterin verließ dann mit unverhülltem Gesicht und nur einen Schleier rückwärts über den Kopf*) geworfen, das Haus und ihre Kinder folgten ihr. Mir aber gebot sie, vorauszugehen und ihr den Ort zu zeigen, wo

*) Die arabischen Frauen lassen vor Fremden weit eher das Gesicht, als den obern und hintern Theil des Hauptes unverhüllt sehen.

mein Herr unter den Trümmern liege, damit sie ihn hervorziehen und nach Hause bringen und ein würdiges Begräbniß besorgen lassen könne. Wehklagend und jammernd schritt ich also voran, sie folgte mit den Kindern und da war weder Kind noch Kegel und kein altes Weib in unserm Stadtviertel, die sich nicht heulend und schreiend dem Zuge angeschlossen hätten. Unterwegs fragten natürlich die Leute, was vorgefallen sei und als sie von dem Unglücke hörten, bezeigten sie ihre Theilnahme. Sodann setzten sie den Gouverneur davon in Kenntniß, der sogleich zu Pferde stieg, Arbeiter mit Aexten, Schaufeln und Körben mitnahm und sammt einem großen Volkshaufen mir ebenfalls nachzog.

Ich beschleunigte jetzt meine Schritte und kam, mir Staub auf's Haupt streuend und das Gesicht zerschlagend, etwas früher zu der Gesellschaft in dem Garten zurück, indem ich ausrief: „O meine arme Herrin! wer wird sich nun meiner erbarmen? Daß ich für sie hätte sterben können!“ — Als mein Herr mich so sah und hörte, erbleichte er und fragte, was das zu bedeuten habe und was ich für Nachricht bringe? Ich antwortete: „Herr, ihr sandtet mich nach Hause, um etwas zu holen und als ich hinkam, fand ich, daß die Decke und die Mauern im Saal eingestürzt waren und deine Frau und Kinder begraben hatten.“ — „Und ist deine Herrin nicht gerettet worden?“ fragte er. — „Nein,“ gab ich zur Antwort, „Niemand ist davon gekommen und die Großmutter war die erste, welche sterben mußte.“ — „Ist auch meine jüngste Tochter nicht mehr am Leben?“ — „Nein,“ sagt' ich abermals. — „Und was ist denn aus meinem Maulthier geworden, das

ich gewöhnlich reite? ist das in Sicherheit?" — „Nein, Herr; denn auch die Mauern des Hauses und des Stalles sind zusammengestürzt und haben Alles, selber die Schafe, Hühner und Gänse begraben. Von allem was Leben hatte im Hause ist nichts gerettet und die Hunde und Katzen sind schon darüber her, die Hühner und die Schafe zu verzehren." — Da ward es dunkel vor meines Herrn Augen und er war nicht mehr Herr seiner Sinne und seines Verstandes und konnte sich nicht mehr auf den Füßen erhalten. Zusammen sank er und zerriß seine Kleider, raufte sich den Bart, zerschlug sich das Gesicht bis es blutete, riß den Turban vom Kopfe und schrie: „O meine Kinder! o meine Frau! O Unglück! Wem wäre Gleiches begegnet wie mir?" — Seine Gäste stimmten in sein Wehklagen ein und folgten ihm, als er jammernd sich erhob, um den Garten zu verlassen.

Als er mit seinen Begleitern aus dem Gartenthor trat, sahen sie eine Staubwolke und eine Menge Volks schreiend sich nahen. Es war der Gouverneur mit seinen Leuten, die Familie und die Nachbarn meines Herrn und die Ersten, welche er erblickte, waren seine Frau und seine Kinder. Darüber ward er denn ganz verwirrt, dann lachte er und fragte, wie sie sich befänden und was ihnen zugestoßen sei. Ihrerseits priesen sie Gott, als sie meinen Herrn gewahr wurden und hingen sich liebkosend an ihn. „Wie bist du gerettet worden mit deinen Freunden?" wollte meine Herrin von ihm wissen, der dagegen fragte: „Wie erging es euch im Hause?" — „Wir befanden uns alle wohlauf," entgegnete sie, „und es hat uns kein Unheil betrof-

fen, außer daß dein Sklave Kafur wehklagend und mit zerrissenem Kleide kam und uns benachrichtigte, du seist mit deinen Freunden von der Gartenmauer erschlagen worden." — „Bei Allah!" versetzte mein Herr, „und soeben kam er zurück und sagte wehklagend und weinend, seine Herrin und alle meine Kinder wären des Todes." — Dann sah er sich nach mir um und da er mich ohne Turban und immer noch weinen, jammern und mir Staub auf's Haupt streuen sah, rief er mich zu sich und hob an: „O du boshafter Sklave! Wehe über dich, du niederträchtiges Geschöpf von vermaledeiter Herkunft! Was hast du da angerichtet? Bei Allah, schinden will ich dich lassen und dir das Fleisch stückweis von den Knochen reißen!" — „Bei Allah, ihr dürft mir nichts thun!" versetzte ich. „Habt ihr mich doch mit meinem Fehler gekauft, der euch gesagt wurde, und ihr wußtet also, daß ich alle Jahre eine Lüge mache. Das aber ist nur eine halbe und wenn das Jahr zu Ende geht, werd' ich die andre Hälfte anbringen und so die ganze fertig haben." — Darüber brach er in neue Verwünschungen aus und hieß mich endlich von ihm gehen und sagte: „Du bist frei." — „Bei Allah!" entgegnete ich, „giebst du mich auch frei, so lass' ich doch nicht von dir vor Ablauf des Jahres und ehe ich meine Lüge voll gemacht habe. Dann magst du mich auf dem Markte wieder mit meinem Fehler verkaufen; aber frei laß mich nicht, denn ich verstehe kein Handwerk, um mir mein Brot zu erwerben.*)

---

*) Einem mittellosen Sklaven die Freiheit zu schenken, ohne für sein Fortkommen zu sorgen, gilt für die

Die Sache ward nun dem Gouverneur vorgetragen und daß ich es nur eine halbe Lüge nenne. Darüber entsetzten sich denn alle, die es hörten, verwünschten und schmähten mich, was mich aber wenig rührte. Vielmehr stand ich lachend dabei und sagte: „Wie dürfte mein Herr mich tödten wollen, da er mich sammt meinem Fehler gekauft hat?" — Als er nachher in sein Haus zurückkam und die von mir angestellte Zerstörung sah, gerieth er von Neuem in Zorn. „Mein Lebelang hab' ich noch keinen so schändlichen Sklaven gesehen!" rief er aus, „und das heißt er noch eine halbe Lüge? was würde erst eine ganze zuwege bringen? Darüber müßte eine Stadt oder gar ein Paar zu Grunde gehen." — Darauf verklagte er mich beim Gouverneur, der mich prügeln ließ, daß ich die Besinnung verlor und so verstümmelt wurde. Nachher machte es mein Herr möglich, einen hohen Preis für mich zu bekommen; allein wo ich auch hinverkauft ward, habe ich allerwegen Streit und Zank angestiftet, bis ich alt geworden und in den Palast des Khalyfen gelangt bin." —

## Fortsetzung der Geschichte Ganem's des Liebessklaven.

Die beiden andern Sklaven belachten Kafur's Erzählung, der dritte aber weigerte sich für diesmal, seine Geschichte auch zum Besten zu geben, die übrigens seiner Versicherung nach weit über die Ka-

---

allerhärteste Strafe und wird nur nach schweren Verbrechen gestattet, ohne des Herrn Ehre zu besudeln.

fur's gehen sollte. Es sei jetzt keine Zeit mehr dazu, meinte er, denn der Morgen nahe und sie müßten daher dazu thun, den Kasten unter die Erde zu bringen. Sie warfen also hurtig eine Grube auf, setzten den Kasten hinein und deckten ihn mit Erde zu. Dann machten sie sich auf den Rückweg. — Ganem ward auf dem Palmbaum wieder leichter um's Herz, als sie fort waren. Obgleich er ihre Reden alle mit angehört hatte, wußte er doch nicht, was er davon denken sollte. Am Ende glaubte er, der Kasten werde wohl Kostbarkeiten enthalten, die ihr Besitzer aus triftigen Gründen auf dem Todtenacker verbergen ließe, und um sich sogleich darüber Gewißheit zu verschaffen, stieg er herab. Mit Händen und Füßen schaffte er die Erde so emsig aus der Grube, daß der Kasten bald frei war; allein er fand ein großes Schloß davor. Er war sehr verdrüßlich über dies neue Hinderniß für seine Neugier; da es aber unterdessen Tag geworden, entdeckte er auf dem Begräbnißplatze mehre große Steine, mit deren einem er ohne viele Mühe das Schloß sprengte. Statt der vermutheten Schätze fand aber Ganem zu seinem unbeschreiblichen Erstaunen eine junge Dame von unvergleichlicher Schönheit im Kasten, und ihre frische, blühende Gesichtsfarbe, mehr noch das sanfte, regelmäßige Athmen ließen sogleich erkennen, daß sie am Leben sei. Er konnte nur nicht begreifen, warum sie nicht von dem beim Zerschlagen des Schlosses verursachten Lärm erwacht sei. Sie trug prächtige Kleider, diamantne Armbänder und Ohrringe nebst einem Halsbande so großer und schöner Perlen, daß er keinen Augenblick zweifelte, eine der vornehmsten Frauen des Hofes vor

sich zu sehen. Der Anblick einer solchen Schönheit erfüllte Ganem nicht blos mit Mitleid und der natürlichen Neigung, andern zu helfen, sondern er ward noch von etwas Stärkerem, ihm damals nicht recht deutlichen angetrieben, dieser jungen Schönen aus allen Kräften beizustehen. Vor allem verschloß er die Thür der Grabstätte, welche die Sklaven offen gelassen hatten, nahm dann die Frau aus dem Kasten und legte sie auf die ausgegrabene Erde. Kaum war sie auf diese Art der freien Luft ausgesetzt, als sie nieste und mit einiger Anstrengung durch den Mund eine Flüssigkeit von sich gab. Dann blinzelte sie mit den Augen, rieb sie sich und rief mit einer Stimme, welche Ganem ganz bezauberte: „Gartenblume, Korallenzweig, Zuckerrohr, Tageslicht, Morgenstern, Zeitvertreib, — so sprecht doch, wo seid ihr?" — Sie rief nämlich ihre Sklavinnen beim Namen, und war sehr verwundert, daß Niemand antwortete. Endlich schlug sie die Augen auf und sah sich mit Entsetzen auf einem Begräbnißplatze. „Was," rief sie lauter wie zuvor, „stehen die Todten auf? ist der Tag des Gerichts da? Welche seltsame Veränderung über Nacht! Wie bin ich daher gekommen?"

Um die Schöne aus dieser Ungewißheit zu ziehen, näherte sich Ganem mit aller möglichen Ehrerbietung und Artigkeit und sagte: „Ich kann euch nur schwach meine Freude zu erkennen geben, daß ich mich hier befand, um euch diesen Dienst zu leisten, und biete euch alle die Hülfe an, welche ihr in eurem jetzigen Zustande nöthig habt." — Das Vertrauen der jungen Frau zu gewinnen, sagte er ihr, wer er sei und durch welchen Zufall er sich

hier befinde. Dann erzählte er ihr von den drei Sklaven, welche den Kasten gebracht und verscharrt hatten. Die Frau hatte bei Ganem's Anblicke das Gesicht mit ihrem Schleier verhüllt und äußerte nun ihren lebhaftesten Dank. „Ich beschwöre euch," fügte sie hinzu, „euer barmherziges Werk nicht unvollendet zu lassen. Seid so gut und holt aus der Stadt einen Maulthiertreiber, der mich in denselben Kasten nach eurer Wohnung bringen kann. Ginge ich mit euch dahin, so würde meine von der andrer Frauen in der Stadt verschiedene Kleidung auffallen und Nachfragen veranlassen, was mir äußerst ungelegen wäre. In eurer Wohnung will ich euch dann meine Geschichte erzählen; unterdeß seid versichert, daß ihr keine Undankbare verpflichtet habt."

Ganem schaffte zuvörderst den Kasten aus der Grube und schüttete diese wieder zu; dann legte sich die Frau wieder in den Kasten und er befestigte den Deckel so darauf, daß Niemand etwas von dem gesprengten Schlosse sah und doch frische Luft zum Athmen eindringen konnte. Die Thür des Begräbnißplatzes machte er hinter sich zu und eilte in die Stadt, von wo er bald mit einem Maulthiere und seinem Treiber zurückkehrte. Er half demselben den Kasten auf sein Thier laden und sagte, um allen Verdacht abzuwenden, er sei des Nachts ebenfalls mit einem Maulthiertreiber angekommen, welcher den Kasten hier abgeladen habe, um schneller heimkehren zu können und die Oeffnung des Stadtthores nicht abwarten zu müssen.

Seit seiner Ankunft in Bagdad nur mit dem Handel beschäftigt, hatte Ganem die Macht der

Liebe noch nicht empfunden. Jetzt erst fühlte er ihre ersten Regungen. Der Anblick der jungen Frau hatte ihn ganz entzückt, und die Aengstlichkeit, mit welcher er von weitem dem Maulthiertreiber folgte, sowie seine Besorgniß, irgend ein Zufall möchte ihm unterwegs seine Eroberung rauben, gaben ihm Licht über seinen Zustand. Mit ausnehmender Freude sah er endlich den Kasten in seinem Hause, dessen Thür er von einem seiner Sklaven verschließen ließ. Dann half er der Schönen aus ihrem Versteck und führte sie in sein Zimmer. Aber so reich dies meublirt war, zog es doch weniger die Blicke der Schönen auf sich, als der schlanke Wuchs und das gute Ansehen ihres überaus artigen Befreiers. Sie setzte sich auf ein Sopha, und um einen ersten Beweis ihrer Dankbarkeit zu geben, legte sie den Schleier ab. Ganem fühlte vollständig diese hohe Gunst einer so reizenden Dame und daß er damit für alle seine Dienste nur zu sehr belohnt sei; allein auch, daß er von Leidenschaft für sie brenne. Das merkte denn auch wohl sein Schützling und schien gar nicht unzufrieden damit. Weil Ganem vermuthete, sie möchte zu essen wünschen und es Niemand gönnte, einen so reizenden Gast zu bedienen, so ging er selbst mit einem Sklaven zu einem Speisewirth, um eine Mahlzeit zu bestellen und von da zu einem Fruchthändler, wo er das köstlichste Obst aussuchte. Auch vortrefflichen Wein kaufte er und Brot, wie es der Khalyf aß.

Als er wieder zu Hause kam, ordnete er eigenhändig die gekauften Früchte pyramidenförmig in eine Schale vom feinsten Porzellan und trug sie mit den Worten auf: „Bis ein kräftigeres und

eurer würdigeres Mahl bereitet sein wird, habt die Güte etwas von diesen Früchten zu genießen.“ — Er wollte vor ihr stehen bleiben; allein sie verweigerte etwas anzurühren, wenn er sich nicht setze und mit ihr äße. Er gehorchte und nachdem sie einige Bissen gegessen hatten, bemerkte Ganem, daß der Schleier der Schönen, welchen sie auf's Sopha gelegt hatte, mit goldgestickter Schrift eingefaßt war und bat um Erlaubniß, diese Stickerei näher besehen zu dürfen. Sie gab ihm sogleich den Schleier und fragte, ob er lesen könne. „Ein Kaufmann,“ versetzte er bescheiden, „würde seinem Geschäft übel vorstehen, wenn er nicht wenigstens lesen und schreiben könnte.“ — „Nun,“ erwiederte sie, „so lest die Worte auf diesem Schleier, was zugleich die Veranlassung giebt, euch meine Geschichte zu erzählen.“

Ganem las darauf: „Ich bin dein und du bist mein, o Abkömmling des Oheims des Propheten.“ — Dieser Abkömmling vom Oheim des Propheten war der regierende Khalyf Harun Alraschyd, der von Abbas, Mohammed's Oheim, abstammte. Traurig rief Ganem aus: „Ach! ich gab euch so eben das Leben wieder, und diese Schrift giebt mir den Tod! Zwar verstehe ich ihren geheimen Sinn nicht ganz; allein sie sagt mir nur zu deutlich, daß ich der unglücklichste aller Menschen bin. Verzeiht mir, daß ich euch das sage. Ich konnte euch nicht sehen, ohne euch mein Herz zu schenken; ihr selbst wißt, daß es nicht in meiner Macht stand, es euch zu verweigern, und dies macht meine Dreistigkeit verzeihlich. Ich gedachte das eure durch meine Verehrung, meine Aufmerksamkeit, meinen Eifer,

meine Unterwürfigkeit und Beharrlichkeit zu gewinnen, und kaum habe ich diesen lockenden Plan gefaßt, so sind auch schon alle meine Hoffnungen vereitelt. Schwerlich werde ich ein so großes Unglück lange ertragen können. Was aber auch daraus entstehen mag, wenigstens habe ich den Trost, ganz als der Eurige zu sterben. Ich beschwöre euch, gebt mir volles Licht über mein trauriges Geschick.“

Er konnte dies nicht ohne Thränen aussprechen und die davon gerührte Schöne war weit entfernt, sich über die empfangene Erklärung zu beklagen und fühlte vielmehr eine geheime Freude darüber, da ihr Herz sich schon von ihm hatte einnehmen lassen. Sie that aber, als ob sie auf Ganem's Reden nicht geachtet habe und gab zur Antwort: „Ich würde euch meinen Schleier nicht gezeigt haben, hätte ich vermuthet, er werde euch solchen Verdruß machen; indeß sehe ich nicht ein, wie das, was ich euch zu sagen habe, euer Geschick so beklagenswerth machen könne, als ihr wähnt. Um also,“ fuhr sie fort, „auf meine Geschichte zu kommen, müßt ihr wissen, daß ich Herzenspein heiße und diesen Namen gleich bei meiner Geburt erhielt, weil man der Meinung war, daß mein Anblick einst viel Trübsal anrichten würde. Er kann euch nicht unbekannt sein, weil Jedermann in Bagdad weiß, daß der Khalyf Harun Alraschyd eine gleichnamige Favoritin hat. Schon in früher Jugend kam ich in seinen Palast und wurde mit aller der Sorgfalt erzogen, welche denen gewidmet zu werden pflegt, die dort zu bleiben bestimmt sind. Ich machte nicht üble Fortschritte in allem, was man mich lehrte, und dies nebst einigen Ansprüchen auf Schönheit, ver-

schaffte mir die Freundschaft des Khalyfen, der mir ein besondres Zimmer neben dem seinigen anwies. Außerdem bestimmte er zwanzig Frauen und ebensoviele Verschnittene zu meiner Bedienung und machte mir seitdem so bedeutende Geschenke, daß ich reicher ward als irgend eine Königin auf der Welt. Ihr könnt daraus leicht abnehmen, daß Sobeïde, als Gemahlin und Verwandte des Khalyfen, mein Glück nicht ohne Eifersucht mit ansah. Obgleich ihr Harun alle mögliche Aufmerksamkeit bewies, lauerte sie doch nur auf Gelegenheit, mich zu verderben und zuletzt unterlag ich auch den Anschlägen ihrer Eifersucht, und ohne euch würde ich jetzt einem gewissen Tode entgegensehen. Ohne Zweifel bestach sie eine von meinen Sklavinnen, mir gestern Abend in der Limonade etwas Betäubendes beizubringen, denn von Natur habe ich einen so leisen Schlaf, daß ich vom geringsten Geräusch aufwache. Sobeïde benutzte zur Ausführung ihres abscheulichen Plans die Abwesenheit des Khalyfen, der seit einigen Tagen an der Spitze seines Heeres in's Feld gerückt ist. Außerdem würde meine Nebenbuhlerin, so wüthend sie ist, nichts gegen mein Leben vorzunehmen gewagt haben. Ich weiß nicht, wie sie den Khalyfen in dieser Sache zu täuschen gedenkt, für mich aber ist es von höchster Wichtigkeit, daß ihr den Vorgang geheim haltet. Mein Leben steht auf dem Spiele, und ich würde bei euch nicht sicher sein, so lange der Khalyf abwesend ist. Uebrigens erheischt euer eignes Wohl Verschwiegenheit, denn erführe Sobeïde, was ihr für mich gethan habt, so würde sie euch gleichfalls dafür bestrafen. Nach der Rückkehr des Khalyfen ist we-

niger Vorsicht nöthig; dann wird sich schon Gelegenheit finden, ihn vom Geschehenen zu unterrichten, und gewiß wird er noch bereiter als ich selbst sein, einen Dienst zu belohnen, der mich seiner Liebe wiedergiebt."

Ganem erwiederte darauf: „Edle Frau, ich danke euch tausendmal für den gewünschten Aufschluß und versichre euch, daß ihr hier nicht gefährdet seid. Die Gefühle, welche ihr mir eingeflößt habt, bürgen für meine Verschwiegenheit. Was meine Sklaven betrifft, so würden sie uns vielleicht verrathen, wenn sie wüßten, durch welchen Zufall und wo ich das Glück hatte, euch zu treffen. Dies können sie aber unmöglich errathen, und ich glaube euch die Versicherung geben zu können, daß sie nicht im Geringsten danach forschen werden. Nach schönen Sklavinnen zu trachten, ist bei jungen Männern etwas so Gewöhnliches, daß ihnen eure Anwesenheit nicht auffallen wird, indem sie glauben, ihr wärt auch eine und ich hätte euch gekauft. Auch werden sie denken, ich hätte meine Gründe gehabt, euch auf so geheime Art, wie sie gesehen, in's Haus zu bringen. Seid also deshalb ganz ruhig und versichert, daß euch mit aller der Ehrerbietung begegnet werden wird, welche der Favoritin eines so großen Fürsten und Herrn, wie der unsre ist, zukommt. Aber wie mächtig er auch sein mag, muß ich euch doch versichern, daß nichts mich zu bewegen im Stande ist, das Geschenk, welches ich euch mit meinem Herzen gemacht, zu widerrufen. Ich weiß zwar und darf nicht vergessen, „daß dem Sklaven versagt ist, was dem Herrn gehört." Allein ich liebte euch, ohne noch zn wissen, daß ihr dem Khalyfen

Treue gelobt hättet, und es hängt nicht von mir ab, eine Leidenschaft zu unterdrücken, welche schon in ihrem Entstehen die ganze Stärke einer durch vollkommene Gegenseitigkeit begründeten Liebe hat. Möge euer erlauchter und nur zu glücklicher Geliebter euch an Sobeïden dadurch rächen, daß er euch wieder an seine Seite ruft. Dann erinnert euch bisweilen des unglücklichen Ganem, dessen Herz ihr nicht weniger als das des Khalyfen erobert habt. Wie mächtig dieser Fürst auch ist, so wird er doch, wenn ihr anders für zarte Regungen empfänglich seid, mich nicht ganz aus eurem Gedächtniß vertilgen können. Er kann euch nicht feuriger lieben als ich, und mein Herz wird nicht aufhören, für euch zu glühen, wohin ich mich auch nach eurem Verluste wenden mag, um einsam zu sterben."

Herzenspein sah Ganem vom lebhaftesten Schmerze durchdrungen und wurde davon gerührt. Um jedoch nicht in die Verlegenheit zu kommen, ihm bei Fortsetzung dieses Gesprächs ihre Zuneigung merken zu lassen, erwiederte sie: „Lassen wir das, da es euch zu sehr betrübt, und reden wir lieber von meiner unendlichen Verbindlichkeit gegen euch. Ich kann keine Worte für meine Freude finden, wenn ich daran denke, daß ich ohne euch jetzt das Tageslicht nicht mehr sehen würde." — Zum Glücke für beide wurde in diesem Augenblicke an die Thür geklopft und ein Sklave meldete Ganem die Ankunft des Speisewirths. Um größerer Vorsicht wegen, von keinem Sklaven das Zimmer betreten zu lassen, wo Herzenspein sich befand, nahm Ganem selbst dem Speisewirth ab, was er gebracht hatte

und setzte es der Schönen vor, die sich heimlich seiner Zuvorkommenheit gegen sie innig freute. Nach dem Mahle trug Ganem die Speisen wieder ab und übergab sie an der Thür seinen Sklaven. Dann entfernte er sich, weil sie vielleicht zu ruhen wünsche, und ging aus und kaufte zwei Sklavinnen, sowie zwei Päckchen, wovon das eine feine Leinwand und das andre alles enthielt, was nur zum Putz für eine Favoritin des Khalyfen gehörte. Die zwei Sklavinnen stellte er nachher Herzenspein mit den Worten vor: „Wer eures Ranges ist, bedarf wenigstens zwei Sklavinnen zur Bedienung; nehmt daher diese von mir an.“

(Schluß folgt im nächsten Bändchen.)

# Inhalt.

Druck von Breitkopf und Härtel.

Preis jedes Bändchens:

**Einzeln: 6 Sgr. = 1/5 Thlr.**

**Für Besteller des ganzen Werkes:**

**5 Sgr. = 1/6 Thlr.**

---

Wöchentlich, vom 16. Mai 1859 ab,

wird ein Bändchen ausgegeben;

das Werk wird also unfehlbar

am 24. October 1859

vollständig erschienen sein.

---

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

König, Alexander [Übersetzer] / König, Alexander / Bartsch, Gustav

Tausend eine Nacht Arabische Erzählungen

Bd.: Zwölftes Bändchen

Berlin [1859]